

sommer 2006

N° 38

schwerpunkt: bamberger poetry slam

ezensöhnchen

zeitschrift für literaturkritik

Augustin · Beigbeder · Benn · Bennett · Bjørnstad · Braune · Draesner · Dücker · Edel · Fleischmann · Genazino · Goldschmidt · Gomringer · Grill · Hein · Hösle · Jargodzki · Jergovic · Jonke · Kastura · Lang · Lem · Lüders · Noll · Olmi · Overath · Pamuk · Piñol · Potter · Sadlon · Scholtissek · Ullrich · Vitali · Vollmann · Welsh · Williams · Woywod · Augustin · Beigbeder · Benn · Bennett · Bjørnstad · Braune · Draesner · Dücker · Edel · Fleischmann · Genazino · Goldschmidt · Gomringer · Grill · Hein · Hösle · Jargodzki · Jergovic · Jonke · Kastura · Lang · Lem · Lüders · Noll · Olmi · Overath · Pamuk · Piñol · Potter · Sadlon · Scholtissek · Ullrich · Vitali · Vollmann · Welsh · Williams · Woywod · Augustin · Beigbeder · Benn · Bennett · Bjørnstad · Braune · Draesner · Dücker · Edel · Fleischmann · Genazino · Goldschmidt · Gomringer · Grill · Hein ·

ISSN 0942529-2



Weinauslesen



Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag ab 18.00 Uhr

Montag Ruhetag

Fischerei 15 · 96047 Bamberg

Tel. 09 51 / 2 50 13

Pächter: Doris Weiß & Kurt Meier

Liebe Leserin, lieber Leser,

um das von der Fußballweltmeisterschaft verursachte intellektuelle Defizit auszugleichen, können Sie entweder Buchstabennudeln knabbern oder unser neuestes Heft mit ins Schwimmbad nehmen.

Doch halt – auch unser Covergirl Ulrike Draesner, diesjährige Poetik-Professorin der Universität Bamberg, widmet sich nicht nur dem *Zauber im Zoo*, sondern auch Fußball-Gedichten.

Bei der Spurensuche lassen wir neben Ulrike Draesner zwei weitere Literatinnen zu Wort kommen. Louise Welsh, Stipendiatin der Villa Concordia, verrät uns, warum Edinburgh ein bisschen wie Bamberg ist und Tanja Dückers erzählt, was sie mit dem Film „Die Wüste lebt“ verbindet. Nicht nur um die Männerquote zu erfüllen, huldigen wir den großen – wenn auch verstorbenen – Autoren Gottfried Benn und Stanisław Lem.

Schwerpunkt dieser Ausgabe ist die Subkulturbewegung Poetry Slam, die frischvergnügt, oralfixiert und wortfechtend die Literatur revolutioniert. Nora Gomringer, die Grande Dame des Bamberger Poetry Slams, erklärt uns, wie es geht und anhand der Siegertexte der vergangenen Slamsaison sehen wir, wie es gemacht wird: Christian Ritter feiert auch nach der verflossenen Fußballeuphorie die nationale Auf-bau-bewegung, und Felix Brenners Text zeigt, wie uns die linksradikalen Helden unserer Kindheit verdorben haben ...
Übrigens haben es die heutigen Kinder auch nicht besser. Oder finden Sie es etwa verantwortungsbewusst, Kinder einer Welt auszusetzen, in der ein schamloser Goleo ohne Hose frei herumläuft?!

Fußball ist Vergangenheit, der Literatur gehört die Zukunft.
Motten Sie Ihre Deutschlandfahne ein und lesen Sie!

das rezensöhnchen

Fiktion

Augustin, Ernst: Der amerikanische Traum	8
Beigbeder, Frédéric: Der romantische Egoist	9
Bennett, Alan: Cosí fan tutte	10
Bjørnstad, Ketil: Vindings Spiel	11
Braune, Rainer: Die Drachenwerft	12
Dückers, Tanja: Der längste Tag des Jahres	14
Edel, Rabea: Das Wasser, in dem wir schlafen	18
Grill, Evelyn: Der Sammler	19
Hein, Jakob: Herr Jensen steigt aus	20
Jergović, Miljenko: Buick Rivera	21
Jonke, Gert: Strandkonzert mit Brandung	22
Kastura, Thomas: Warten aufs Leben / Eine Leiche im Gärkeller	23
Lang, Thomas: Am Seil	24
Lüders, Michael: Aminas Restaurant	25
Nothomb, Amélie: Attentat	26
Olmi, Véronique: Ein Mann eine Frau	28
Piñol, Albert Sánchez: Im Rausch der Stille	28
Sadlon, Magdalena: Solange es schön ist	29
Schnetz, Peter: Die Blüten des Gräßlichen	30
Scholtissek, Stephan: Stromland	32
Vitali, Andrea: Als der Signorina Tecla Manzi das Herz Jesu abhanden kam	33
Vollmann, William T.: Huren für Gloria	34
Woywod, Torsten u.a. (Hg.): sprach:RAUSCH. Eine Anthologie.	35

Fakt

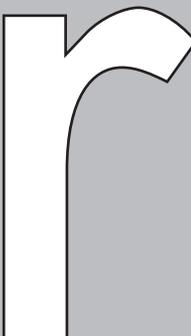
Genazio, Wilhelm: Die Belebung der toten Winkel	38
Goldschmidt, Georges-Arthur: Freud wartet auf das Wort	39
Hösle, Vittorio: Der philosophische Dialog	40
Jargodzki / Potter: Warum Katzen immer auf die Pfoten fallen	42
Noll / Fleischmann: Meine Sprache wohnt woanders	43
Overath, Angelika: Genies und ihre Geheimnisse	44
Pamuk, Orhan: Der Blick aus meinem Fenster	45
Ullrich, Wolfgang: Bilder auf Weltreise. Eine Globalisierungskritik.	46
Williams, Kayla: Jung, weiblich, in der Army. Ich war Soldatin im Krieg.	47

Spurensuche

8 Interview mit Ulrike Draesner 6
 9 Interview mit Tanja Dückers 15
 10 Gedanken zu Gottfried Benns 50. Todestag 36
 11 Interview mit Louise Welsh 48
 12 Zum Tod von Stanisław Lem 50

Schwerpunkt: Bamberger Poetry Slam

21 Einleitung 52
 22 Nora Gomringer: Slamtext 52
 23 Glossar zum Poetry Slam 53
 24 Poetry Slam vom Mikro aus betrachtet 54
 25 Poetry Slam vom Publikum aus betrachtet 55
 26 Felix Brenner: Augen auf beim Kindermedienkauf! 56
 28 Christian Ritter: Bauland 44 57
 28 Mia Pittroff: Walther-Lied 58
 29 Marie Posa: Schmetterlinge 59
 30 Gomringer, Nora: Sag doch mal was zur Nacht 61



Impressum

rezensöhnchen / Zeitschrift für Literaturkritik

Titelfoto:	Ulrike Draesner (Foto: Amsel)
Schwerpunkttitel:	Marius Raab und Sarah Böhlau
Chefredaktion:	Katharina Kress und Carolin Regler
V.i.S.d.P.:	Johannes Michel
Werbung:	Simone Schinnerer
Finanzen:	Johannes Michel
Layoutentwurf:	Marius Raab

Adresse: rezensöhnchen – Zeitschrift für Literaturkritik
 Postfach 2329
 96014 Bamberg
 E-Mail: rezensoehnen@gmail.com

Auflage:	1.000 Exemplare
Druck:	Gruener Druck, Erlangen
ISSN-Nummer:	0942-5292

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Das rezensöhnchen erscheint halbjährlich und kostenlos.
 Wir bedanken uns bei allen Werbekunden und Verlagen.
 Die Rechte an den Slamtexten des Schwerpunkts verbleiben bei den jeweiligen Urhebern.

Docere et delectare – Interview mit Ulrike Draesner

Unter dem Titel *Zauber im Zoo. Reden von Herkunft mit dem Ende des Alphabets* hält die diesjährige Bamberger Poetik-Professorin Ulrike Draesner vier öffentliche Abendvorträge. Das rezensöhnchen hat die kontrovers diskutierte Autorin getroffen.

Sie sind die diesjährige Bamberger Poetik-Professorin. Neben Ihren öffentlichen Abendvorträgen arbeiten Sie auch innerhalb eines Seminars mit Studenten. Ist das aufregend, Interpretationen über Ihr Werk zu hören?

Ich finde es spannend. Als Autor hat man selten die Gelegenheit, ein wirklich intensives Gespräch mit Lesern zu führen und auch in so etwas wie eine detaillierte Textdiskussion einzusteigen. Auch gibt es die Möglichkeit, etwas von dem weiterzugeben, was ich selber erst mal lernen musste, etwas wie ein Stück Lesekunst.

Die Vorstellung etwa, dass Gedichte kleine Rätseldinge sind, dass der Autor es den Lesern möglichst schwer machen möchte, tut mir geradezu weh. Das Gegenteil ist der Fall.

Gedichte sind Räume, Möglichkeiten, und es macht Lust, reinzugehen und zu sehen, wo führt es mich hin, was kann ich Neues entdecken. Etwas davon mitzugeben und auch mitzugeben, dass es nicht um „richtig“ oder „falsch“ geht, sondern dass es viele Möglichkeiten des „Richtig“ gibt, macht mir Freude.

Das Interview führten
Denise Rothdiener und Stefan Syrbe

Ist geplant, dass die Vortragsreihe in gedruckter Form erscheint?

Ja, sie soll im nächsten Jahr bei Wallstein erscheinen und wird *Zauber im Zoo* heißen.

Sie gehören zu den engagierten Autoren, deren Bild auch jenseits von Buchrücken präsent ist.

Unter anderem haben Sie sich letzten Herbst an der Kampagne „Poesie in der Stadt“ – als Vorbereitung auf die WM – beteiligt und dafür ein Fußballgedicht geschrieben. Glauben Sie, dass man heute Literatur jenseits von Büchern inszenieren muss, um wahrgenommen zu werden?

Nein, ich glaube nicht, dass man das muss. Es hat mich einfach immer interessiert. Ich habe ja öfter zusammengearbeitet mit Komponisten, mit Musikern, mit bildenden Künstlern. In meinen Romanen spielt die bildende Kunst eine große Rolle. Wie kann man herauskommen aus diesem Eingesperrtsein des Gedichts im Buch? Gedichte sind ursprünglich mündliche Texte, wir haben das fast vergessen. Erst in den letzten Jahren ist es wieder hochgekommen, die ganzen Poetry-Slams nehmen auf, dass das Ohr in unserer Kultur immer so an den Rand gedrängt wird, dabei ist es ein wichtiges und schönes Organ, das extrem fein wahrnehmen kann.

Gerade das Gedicht ist die literarische Gattung, die das Ohr voll miteinbezieht. Das Gedicht ist nicht irgendetwas Altes, Verstaubtes auf einer Statue im Museum. Im Gegenteil, es handelt von der heutigen Welt und das macht Lust, ihm zuzuhören.

*Ihr jüngster Roman *Spiele* (2005) arbeitet das München-Attentat während der Olympischen Spiele von 1972 auf. Wie kamen Sie gerade auf diesen Stoff?*

Das war eine Art Zufall. Ich dachte irgendwann über München 72 nach, und mir wurde klar, dass ich eigentlich nicht weiß, was damals wirklich passiert ist. Es interessierte mich aber, erst mal gar nicht als Autorin, sondern als Mensch, der in diesem Staat lebt. Also schaute ich, was Historiker so dar-

über schreiben. Herauskam: Die deutschen Historiker schweigen. Ich fand eine amerikanische Monographie, die hinten im Buch auch genannt ist. Nachdem ich sie gelesen hatte, war mir klar: Das ist ja ein unglaublicher Stoff, es ist kaum zu fassen, was da passiert ist und was hier kollektiv vergessen wird. Hinzukommen noch die Verbindungen des Themas Terror zu Fragen, die sich heute stellen.

Was lesen Sie denn selbst? Es gibt ja Bücher, die einen über bestimmte Lebensphasen begleiten. Welche sind das bei Ihnen?

Während meines Studiums war Virginia Woolf für mich sehr wichtig, der *Ulysses* von Joyce. Nabokov ist eine immer wieder gern aufgegriffene Lektüre, Friederike Mayröcker war eine Entdeckung, gerade auch mit den Gedichten. Und mit Flaubert beschäftige ich mich zur Zeit.

Was zeichnet Ihrer Meinung nach zeitgenössische Literatur aus? Wo liegt ihre Qualität oder wie legitimiert sie sich?

Ich glaube, diese Frage kann ich Ihnen nicht beantworten. Die könnte ich Ihnen auch nicht für frühere Literatur beantworten. Das ist ein Riesenthema. Ich würde eigentlich mit einer Gegenfrage antworten: Muss sie sich legitimieren? Jemand sagte ja

mal so in seinem Gesellschaftsmodell, Literatur oder überhaupt Kunst ist eben das einzige, was nicht nützlich ist im Rahmen aller Nützlichkeiten und das ist ihr Nutzen. Man gerät sofort in irre Gesellschaftsmodelle, in wahnsinnige Traditionen.

Ich glaube eigentlich, dass es gar keine Legitimation in diesem Sinne braucht. Eine der alten Zuschreibungen von Aufgaben an Literatur war ja „docere et delectare“, also unterrichten und erfreuen, und vielleicht ist das gar keine so schlechte Definition. „Unterrichten“ nicht im Sinne von belehren, sondern von zeigen, aufmerksam machen auf die Vielfalt von Welt und Möglichkeiten.

Das Moment der Unterhaltung entsteht dann automatisch. Unterhaltung wirklich auch in dem Doppelsinn verstanden, also Literatur als so eine Art Lebensmittel, das einem auch Unterhalt gewährt.

Verraten Sie uns abschließend noch: Welches ist das dümmste Tier im Zoo?

(lacht) Das erfährt man in meiner Vorlesung. Es ist schön, wenn man darauf neugierig geworden ist. Ich kann versprechen: Es gibt mehrere Tiere zur Auswahl. Man darf sich eines aussuchen, je nach Gusto.

Frau Draesner, vielen Dank für das Gespräch!



Ulrike Draesner, geboren 1962 in München, studierte Jura, Anglistik, Germanistik und Philosophie in München und Oxford. 1992 promovierte sie in germanistischer Mediävistik und war wissenschaftliche Assistentin an der LMU München. Seit 1994 lebt sie als freie Autorin, Übersetzerin und Literaturkritikerin in Berlin. Sie hat mehrere Lyrikbände veröffentlicht, zuletzt *kugelblitz* (2005) und machte außerdem mit ihrem Roman *Mitgift* (2002) und dem Erzählband *hot dogs* (2004) auf sich aufmerksam. Letzten Herbst erschien der Roman *Spiele*.
(Foto: Amsel)

Wimpernschlag zwischen Realität und Fiktion

von *Julia Przeplaska*

Das vorletzte Kriegsjahr, 1944: Ein kleiner Junge erträumt auf seinem Fahrrad wilde Verfolgungsjagden. Dabei wird der Neumühler See schon mal zum Oberlauf des Orinokos und die mecklenburgische Chaussee zum Chicagoer Speedway. Doch dann gerät er ins Visier eines amerikanischen Amokfliegers. Er wird erschossen und verblutet auf der sonnenwarmen Straße.

Nach diesem tragischen Vorfall findet notgedrungen eine Zäsur in der Handlung statt. An die Stelle des Jungen tritt Hawk Steen, Privatermittler und Schlitzohr. Der etwas verkrachte Detektiv fristet im nasskalten Watchacoogie sein Dasein mit entlaufenen Ehemännern und dem Aufspüren gestohlener Brieftaschen. Schon nach kurzem lässt sich eine Beziehung zwischen den beiden Figuren erkennen, denn der trostlose, dafür aber ungefährliche Alltag des Detektivs erfährt eine Wendung, als er durch eine Verkettung von Zufällen an eben die drei Männer gerät, die seinerzeit in Mecklenburg einen Mord verschuldet haben. Weder der schwächliche Eddy, noch die kahle Kampfmaschine „Bag“ und sein Bruder Marko kommen ungeschoren davon. Es beginnt eine abenteuerliche Jagd durch die Sümpfe Floridas, über die schwüle Hitze Costa Ricas, bis in die grüne Hölle Nicaraguas, bei der Hawk Steen sowohl Jäger als auch Gejagter ist. Augustin spielt mit den beiden Genres Abenteuer- und Detektivroman: spritzige Parodie trifft auf eisigen Zynismus.

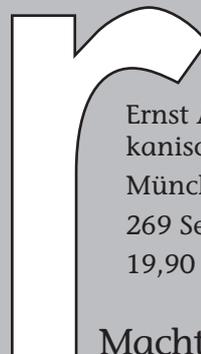
Auf den Flügeln der Smaragdflyge zurück in die Realität

Bei der schwungvollen Inszenierung der Exotik des Abenteuerromans, kombiniert mit einer stattlichen Portion Humor, ist es für den Leser nur zu verführerisch zu glauben, der Junge in Mecklenburg wäre nie gestorben und habe sich als Hawk Steen in Amerika ein neues Leben aufgebaut. Immer

wieder drängt sich die Frage auf, was hier Wirklichkeit ist und was nicht. Geschickt spielt Augustin mit den verschiedenen Ebenen seiner Geschichte. Hawk Steen bezeichnet sich schon zu Anfang als „beweglicher Geist“, „eine Unperson“, zweifelt manchmal „ernsthaft daran [...] überhaupt zu existieren“. Und es ist keine Überraschung für den Leser, dass der Roman endet, wo er enden muss: im Jahr 1944, wo sich der seidenblaue Sommerhimmel vor dem Blick eines sterbenden Kindes langsam verdunkelt. Aber wer möchte schon entscheiden, was hier letzten Endes „echt“ war: Realität oder Fiktion ...

Eine schöne Geschichte

Der amerikanische Traum ist kein neues Buch. Es ist erstmals 1989 erschienen und wurde in diesem Frühjahr neu aufgelegt. Für den Literaturbetrieb ist diese Wiederentdeckung ein wahrer Glücksfall und trotzdem ein Skandal, da sie überhaupt notwendig war. Augustin ist zweifellos einer der ganz großen deutschen Erzähler und es ist eine Schande, dass ihm nie der Tribut gezollt wurde, der ihm gebührt. Seine Geschichten zeichnen sich durch elegante Tiefsinnigkeit und außergewöhnliche Fantasie aus. Wer sich dieses Buch entgehen lässt, ist selbst schuld.



Ernst Augustin: Der amerikanische Traum

München: C. H. Beck 2006

269 Seiten

19,90 Euro

Macht süchtig!

Die Clubbisierung des Lebens

von *Denise Rothdiener*

Verleger lesen keine Bücher: Sie publizieren sie. Kritiker lesen keine Bücher: Sie überfliegen sie. Leser lesen keine Bücher: Sie kaufen sie“ – eine der intelligentesten Passagen in Frédéric Beigbeders neuem Roman *Der romantische Egoist*. Der Verleger dieses Buches irrte. Die Kritikerin dieses Buches tat ihr Bestes und quälte sich. Der anvisierte Leser dieses Buches sollte es schlimmstenfalls verschenken.

Warum, mag der lesende Leser zurecht fragen: Beigbeders *Neununddreißig Neunzig* (2001) war doch ein Bestseller, ein Pamphlet gegen die Werbediktatur, ein Akt der Befreiung ...

– Ja, das stimmt. Das war ein wirklich gutes Buch. Aber mit diesem Buch ist es anders.

Die Geschichte ist schnell erzählt. In Tagebuchform berichtet Beigbeders Alter

Ego Oscar Dufresne (dem Leser wäre der Autor wesentlich sympathischer, würde der Umschlag dies verheimlichen) von seinem vermeintlich aufregenden Leben in der Pariser Schickeria. Da ist Claire, eine offensichtlich tolle Frau, der Oscar ungefähr hundert Seiten lang nachtrauert, und die wohl das einzig richtige getan hat: ihn zu verlassen. Alles, was Oscar einfällt, ist sich selbst zu bemitleiden und Sex mit möglichst vielen jungen Frauen zu haben. Das ist die Konsequenz der „Clubbisierung“, manchmal auch „Clubismus“ genannt, was dann doch mehr an ‚Kubismus‘ erinnert – wie lange wollte man das schon mal im Kunstlexikon nachgelesen haben!

Wäre auch sicher interessanter, denn der Protagonist „glotzt“ immerzu auf die „großen weißen Brüste“ von irgendwem und langweilt mit Sätzen wie „Was finde



E-Mail: Kopierkiste@arcor.de
Web: Kopierkiste.de

Hegelstr. 1a, 96052 Bamberg

Tel. 0951-33963

Fischstr. 8, 96047 Bamberg

Tel. 0951-2086013



**Kopierladen
in der
Hegelstr.**

Öffnungszeiten in der Hegelstr. 1a.

Mo - Fr 8.00 - 18.30 Uhr

Sa 9.00 - 14.00 Uhr



**Kopierladen
in der
Fischstr.**

Öffnungszeiten in der Fischstr. 8

Mo - Fr 8.00 - 19.00 Uhr

Sa 9.00 - 14.00 Uhr



ich besonders sexy an einer Frau? Ihr Alter, sofern sie 18 ist.“ Dazwischen detailreiche Beschreibungen, die die Geschichte getrost entbehren könnte. Und die neunmalklugen Aphorismen, mit denen der Text bedeutungsschwanger gespickt ist, finden sich komprimierter bei *Philosophie für Gestresste*. Kostprobe? „Wer zuviel auf Messers Schneide steht, wird am Ende durchgeschnitten“ oder „man ist nur vor dem Glücklichsein glücklich“. Dazu wird ständig Houellebecq, sein „Sexualmarxist“, bemüht.

Die Strategie ist klar: Frédéric vermischt sich mit Oscar, Realität mit Fiktion. Auch das Schreiben selbst wird reflektiert und dem Leser das Buch sogleich interpretiert: „Der romantische Egoist lässt sich so definieren: Ein Spiel mit dem Ich.“

Zugegeben, aus der Konzeption ließe sich was machen. Aber diese Geschichte wird dadurch nicht gerettet. Der kryptische Tagebuchstil scheint wie eine Rechtfertigung für einen völlig unzusammenhängenden Text und der Protagonist sollte sich lieber

„Der romantische Sexist“ nennen, denn man muss weder Frau noch emanzipiert sein, um das Gerede über rutschende BH-Träger einfach nur blöd zu finden.

Mag sein, dass Beigbeder einen unsympathischen Charakter erfinden wollte, einen, mit dem man sich auf keinen Fall identifiziert. Alles mögliche Gründe, die dennoch nicht ausreichen, sich diese Geschichte anzutun.



Es gibt viel zu lachen

von *Lina Muzur*

Die Wohnung der Ransomes, eines kleinbürgerlichen englischen Ehepaares mittleren Alters, wird nicht einfach nur ausgeraubt, sondern vollkommen leergeräumt, während sie einer Aufführung von Mozarts „Così fan tutte“ beiwohnen. Die Diebe haben alles mitgenommen: Toilettenpapier samt Halter, Braten samt Ofen, Kronleuchter, Teppichboden, den gesamten Hausstand. Der allumfassende Raub dient als Hauptquelle für den Witz dieser Geschichte.

Und: Es funktioniert! Immer wieder sind Mrs. und Mr. Ransome im Begriff, alltägliche Dinge zu verrichten und bemerken dabei zu spät, dass ihnen sämtliche Mittel genommen wurden. „Sie beschloß, eine Liste anzufertigen, hatte aber in diesem Augenblick vergessen, dass sie nichts hatte, womit sie eine Liste schreiben konnte, und nichts, auf das sie schreiben konnte.“

Für den Leser höchst amüsant, umso mehr, da die Figuren Stereotypen sind: Der Mann, Anwalt, ist der Herr im Haus, charakterisiert durch Pedanterie, fehlende Wärme und eine rechthaberische Haltung; die Frau, Hausfrau, unterwirft sich ihm, hinterfragt nicht sein Handeln und erst recht nicht ihre Lebenssituation. Doch mit dem Einbruch schleicht sich leise eine Veränderung ein. Während er bloß Haltung bewahrt, tritt sie aus ihrer Weltfremdheit, der Erstarrung der letzten Jahre heraus. So bemerkt Bennett abschließend: „Mr. Ransome ist in dieser Erzählung nicht gut weggekommen; scheinbar ungerührt von den Ereignissen, hat er sich, im Gegensatz zu seiner Frau, weder verändert noch an Format gewonnen. Hätte er einen Hund gehabt, stünde er vielleicht im besserem Lichte da.“

Mrs. Ransome dagegen wird geradezu abenteuerlustig. Heimlich unternimmt sie immer wieder Ausflüge in den asiatischen

Lebensmittelladen, begeistert sich für die täglichen Talk-Shows und erlebt eine erwachende Sexualität.

Doch welche Rolle spielt Mozart in diesem Roman? Mozart fungiert als Kompensation in der kinderlosen Ehe der Ransomes. Die absurde Suche nach der „perfekten Aufführung und Klangqualität“ als ausschließliche Freizeitbeschäftigung, fügt sich dabei stimmig in das Gesamtbild von Mr. Ransome.

Autor der „Talking Heads“

Alan Bennett, geboren 1934, ist Theaterautor und Drehbuchschreiber für Film und Fernsehen. Berühmt wurde er mit einer Reihe von Monologen, die von der BBC in den frühen 80er Jahren unter dem Titel „Talking Head“ produziert wurden. Mittlerweile ist er in seiner britischen Heimat so beliebt, dass es fast schon bedenklich ist.

Die Schwierigkeit der Einordnung stellt sich bei allen Werken Bennetts. Auch dieses Buch lässt sich zunächst problemlos in die Sparte „Unterhaltungsliteratur“ ablegen. Doch neben seinem satirischen Humor hat



das kurze Werk auch einen gewissen Anspruch. *Cosí fan tutte*, was so viel heißt wie „so machen es alle“, deckt die Spießigkeit der bourgeoisen Gebräuche und des ehelichen Lebens auf. Es ist eine Opera buffa, doch eine, die ernsthafte Kritik beinhaltet, auch wenn diese verhüllt vermittelt wird. Es ist eine kurzweilige und anregende Lektüre, die ihre Wirkung – trotz der enttäuschend unglaubwürdigen Auflösung und des deshalb nachlassenden Humors – nicht verfehlt.

Symphonie des Lebens

von Nadja Kruse

Ich habe meine eigene Welt aufgebaut, keine Mauer gegen alles andere. Es gibt nur das Klavier und mich.“ Aksel Vinding, der Ich-Erzähler in Ketil Bjørnstads Roman *Vindings Spiel*, ist kein gewöhnlicher Jugendlicher. Er ist ein Sonderling in einer Welt voller Sonderlinge, der alles auf eine Karte setzt: die Musik. Sie ist die einzige Konstante im Auf und Ab seines jungen Lebens. Ein Leben auf dem Weg zur Pianistenkarriere, zwischen Musikwettbewerben und dem tragischen Tod der alkoholkranken Mutter, zwischen erster Liebe und kaputter Familie, zwischen Erwachsenwerden und der Suche nach dem eigenen Ich und der ständigen Angst, das „Leben in den Graben“ zu fahren.

Aksel Vinding sieht seine Mutter er-

trinken und kann nichts tun, als ihr zum Abschied zu winken. Von nun an muss er auf eigenen Beinen stehen. Ihm bleiben ein stets hilfloser Vater, der fällige Rechnungen hinter dem Brotkasten versteckt und eine launische Schwester, die ihm fremd ist. Und so muss Aksel allein fertig werden mit seiner Trauer, den Schwierigkeiten des Erwachsenwerdens und der Förderung seines Klaviertalents.

Musikalische Selbstfindung

Er ist ein Einzelgänger, der lediglich in der Gruppe „Junge Pianisten“ ein wenig Halt unter Gleichgesinnten findet. „Eine Clique toderner Sechzehnjähriger, die dasitzen und sich Beethovens letzte Klaviersonate anhören. Vielleicht sind wir doch



nicht so erwachsen. Vielleicht sind wir nur etwas verschoben.“ Aksel versucht, sein Leben zu meistern und sich selbst zu finden. Er sammelt sexuelle Erfahrungen, die nur körperlich befriedigen und musikalische Misserfolge, nach denen es doch weitergeht. Und er sehnt sich nach jemandem: Anja Skoog. Seine große Liebe. Doch schon früh deutet sich an, dass mit Anja etwas nicht stimmt. Sie verbirgt ein schreckliches

Geheimnis, hinter das Aksel erst kommt, als es bereits zu spät ist und das sich dem Leser schon frühzeitig leise, wortlos erschließt.

Ein tiefer Ton, der traurig klingt

Ketil Bjørnstad unterstreicht die Thematik des Romans mit seiner klaren und zugleich poetischen Sprache, die selbst Musik zu sein scheint. Ein leiser und zugleich starker Klang, der im Kopf des Lesers nachhallt.

Vindings Spiel erzählt eine zarte Liebesgeschichte im doppelten Sinne: die Liebe zu einem Mädchen und die zur Musik. Der Roman ist ernst und traurig, ohne sentimental zu sein. Und wenn es in einem Moment einmal heiter zu sein scheint, so ist es „die Heiterkeit des Clowns, denn unter dem Lachen liegt die Melancholie, und etwas Traurigeres gibt es nicht“. Doch obwohl der Roman tieftraurig und von Tod, Leid und Misserfolgen geprägt ist, bleibt ein stiller Ton der Hoffnung. „Vielleicht sieht so das Glück aus. Nüchtern, mit einem Hauch aus dem Totenreich.“

Allerverehrtester Alliterationenakrobat!

von *Carolin Regler*

Bitte, Herr Braune, bekunden Sie mir, worum geht es in Ihrem Buch,
das, clownesk und chaotisch,
Die Drachenwerft heißt?

Erzählen Sie etwa?

– Engstirnig, wer eine eingängige Fiktion fordert! –

Gilles, Geiger, großer Musiker, gebrochener Mensch,
ist die Hauptfigur, die nicht handelt, sondern dahintreibt,
ironisch-idiotisch ihr Leben intoniert.

Ja?

Als Knabe belauert er eine Kinderfresserin und kauert unter krautigen Büschen,
anstatt mit anderen Kindern zu spielen.

Doch er lernt, die Geige zu spielen, laut spielt er, leise spielt er,
doch leider hält er die Hand dabei falsch,
als ob er Flöte, nicht Violine spielte.

Musik bestimmt fortan Gilles' Leben, am Konservatorium, im Orchester.

Doch nicht normale, von Menschen gemachte, komponierte Musik,
sondern die Musik der „Herzöge mit fliegenden Namen“,
denen er als Kind begegnet ist.

Nie nirgends niemals nimmermehr
 ist Gilles' Glück von Dauer,
 denn, O ohnmächtiges Ohr der Götter,
 der Tod packt mit seinen prunkenden Pranken
 die Geliebten aus seinem Leben,
 das von Verlust bestimmt ist.
 Mal rasend, dann ruhig,
 rätselt er über die Richtung seines Lebens,
 sucht saftlos den Sinn seines Daseins,
 träumt, taumelt, tändelt,
 unbestimmt, unbekannt, unverwandt.
 Wozu?

r

Rainer Braune: Die Drachenwerft.

Berlin: Kiepenheuer 2006.

283 Seiten

18,90 Euro

Überschäumender
 Unsinn

Zitat: „ .. k't.. k't .. k't.. \', . . j. ² k't.. \', .. ²², €. ./.' (-)?“

Werft die Drachen über Bord!

Rainer Braune, Ihr Buch *Die Drachenwerft* ist zwar aberwitzig, burlesk, charmant, drollig, ekstatisch, fantastisch, geheimnisvoll, hitzig, ironisch, japs!, kakophonisch, lustig, mörderisch, neunmalklug, opulent, philosophierisch, querulant, radikal, stilisiert, turbulent, ulkig, versponnen, wonnig, xenomorph, yonisch, zauberhaft – aber insgesamt eben leider bedeutungslos.

„Es muß der deutschen Literatur gut gehen, wenn sie noch Bücher wie dieses hervorbringt.“

(„Die Zeit“ über Rainer Braunes Debüt *Die Krokodilfärberei*)



Die Wüste lebt!

von *Silke Jansen*

Wie ist das, wenn der Vater ganz plötzlich stirbt? Wie verhält man sich und welche Gedanken schießen einem durch den Kopf? Schock, Trauer und dazwischen ganz Profanes und Materielles wie Erbe und Beerdigung?

In ihrem jüngsten Roman *Der längste Tag* des Jahres schildert Tanja Dückers das Erlebnis des unerwarteten Verlustes aus der Sicht von fünf Geschwistern. Jedem der fünf widmet sie ein eigenes Kapitel und kontrastiert so deren unterschiedliche Lebensentwürfe und Reaktionen auf den Tod des Vaters in ungewöhnlicher Weise.

Tod im Wüstenbienenhaus

Kaum sechzig Jahre alt und gerade im Ruhestand, bricht Paul Kadereit in seinem Wüstenbienenhaus im bayrischen Hinterland tot zusammen. Als mustergültiger Vertreter der Nachkriegs- und Aufbaugeneration mit einer Obsession für exotisches Kriechtier und Bienenzucht schienen ihm seine Tiere und seine Zoohandlung näher zu stehen als seine Familie.

Während die beiden Töchter stets um Zuneigung gerungen und sich um den Vater gesorgt haben, ist das Verhältnis der Söhne eher distanziert.

Künstler und Aussteiger

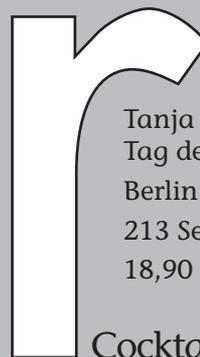
Besonders pointiert gezeichnet sind die Figuren David, der Schauspieler- und Künstlertyp und Thomas, der Aussteiger.

Thomas, der Jüngste und Liebling des Vaters ist eines Tages scheinbar ohne Grund ausgewandert, ohne seinen Aufenthaltsort der Familie preiszugeben oder Kontakt zum Elternhaus aufzunehmen. Nun lebt der Welterfahrene und Weitgereiste mit seinem

Sohn in einem Wohnwagen inmitten einer Wüstenlandschaft nahe der mexikanischen Grenze, und doch schmiert er sich seine Brote noch so, wie Mutttern es in Fürstentfeldbruck gemacht hat.

Dann ist da David, ein intuitiv handelnder und in den Tag hineinlebender Genussmensch, der sich von einem Engagement zum nächsten hangelt. Er macht sich selbst glauben, ein freies und unabhängiges Leben zu führen und hat gleichzeitig „eine Heidenangst davor, nassgrüne Flecken auf der Hose zu bekommen“, wenn er sich im Park auf die Wiese setzt.

Es ist dieses etwas unbefriedigende „Einerseits-Andererseits-Gefühl“, das sich beim Lesen eingestellt hat. Zum einen entlarvende und treffende Sätze, Wortschöpfungen („German Weltflucht“) und Beschreibungen, die einen gefangen nehmen, zum anderen erst schön Klingendes und dann aber zu schnell Verklingendes („Erst kommt der Müll und dann das Nichts und dann noch einmal das Nichts und dann die Schönheit“) sowie das etwas zu aufdringliche Wüstenmotiv, das einen etwas staubigen Geschmack hinterlässt.



Tanja Dückers: *Der längste Tag des Jahres*

Berlin: Aufbau 2006

213 Seiten

18,90 Euro

Cocktail mit leicht
staubigem Beigeschmack

Wenn man die Familie in die Wüste schickt ...

Ein Interview mit Tanja Dückers

Tanja Dückers ist vielseitig. Sie hat Romane, Hörspiele, Erzählungen und Lyrik veröffentlicht und ein Kinderbuch angekündigt. Ihre literarischen Wurzeln liegen im Poetry Slam und in Berlin, ihr Romandebüt *Spielzone* (1999) wurde als Szene-Roman gefeiert. Im Moment ist sie auf Lesereise mit ihrem neuen Roman *Der längste Tag des Jahres*. Das rezensöhnchen hat Tanja Dückers beim Zwischenstopp in Bamberg getroffen.

Der längste Tag des Jahres ist ein Familienroman, in dessen Zentrum der Tod des Vaters steht. Durchgehendes Motiv ist die Wüste. Was war zuerst da – die Wüstenthematik, oder die Idee, einen Familienroman zu schreiben?

Ich habe mich in den letzten Jahren sehr stark mit Familienkonstellationen beschäftigt. Familie ist bei mir allerdings nicht unbedingt konservativ konnotiert, weswegen der Familienroman für mich auch kein biederes Genre ist. Und ich war bereits als Kind ein Wüstenfan: Der Film „Die Wüste lebt“ hat mich sehr beeindruckt und außerdem hatten mein Bruder und ich ein Terrarium.

Sie sind Schriftstellerin, Literaturwissenschaftlerin, Journalistin und Kunstkritikerin. Im Roman wirft der Vater seinem Sohn, der als Journalist gekündigt wurde und nun Malkurse gibt, eine kleine Galerie eröffnet hat und ein Stadtteilmagazin publiziert, vor, er mache nur „so dies und das“. Wie sehen Sie diese gesellschaftliche Entwicklung?

Ich glaube, dass der Lebensstil, den ich bei Benni beschreibe, absolut repräsentativ und auch beängstigend ist. Junge Leute halten die Abkehr von „nine to five“ oft für Freiheit, wissen aber noch nicht genau, wo da



Pamina
Bio. Und genießen.

Milch Obst Käse
Wein Pasta
Gemüse
Brot
Kosmetik u. v.m.

Inh.: Katharina Müllerschön
Austraße 14 · Bamberg · Tel. 0951-50 99 399
illustration: comixart

der Haken dran ist und dass diese Entwicklung auch eine große Gefahr darstellt.

Sie haben Kunstgeschichte, Amerikanistik und Germanistik studiert. Vermissen Sie das Studentenleben?

Ja, denn ich habe nie wieder so viel Zeit gehabt und mich zudem geistig sehr einschränken müssen. Als Autor verbringt man unheimlich viel Zeit mit Bürokratie. Den Großteil meiner Arbeitszeit verbringe ich nicht damit, frei zu schreiben, sondern damit, Mahnungen zu verschicken, weil Lesungshonorare nicht gezahlt worden sind, Auftragsarbeiten zu schreiben, die Steuererklärung zu machen und dann sind da noch Stipendiumsbewerbungen und Institutionen wie VG Wort oder GVL ... Erst hat man Zeit und kein Geld und dann hat man Geld und keine Zeit.

Sind Sie als etablierte Autorin noch in der Poetry Slam-Szene aktiv?

Ich war in dieser Szene sehr intensiv dabei, aber nach ein paar Jahren war es immer wieder das gleiche. Man liest dort eher kurze, pointierte Texte, keine Romane. Und mich hat es auch gestört, dass man die Leute immer zum Lachen bringen muss. Ich bin der Meinung, dass auch melancholische Texte ihre Berechtigung haben. Aber kleine experimentelle Projekte, bei denen ich nicht nur Lieferantin für einen großen Verlag bin, sondern Literatur als Spielwiese betrachten kann, machen mir nach wie

vor großen Spaß. Ich schreibe auch für den „Antifaschistischen Kalender“, die Zeitschrift „Jungle World“ und habe zusammen mit einem Musiker die CD „Mehrsprachige Tomaten“ herausgebracht, die in einem Kleinstverlag erschienen ist.

Das Interview führten
Silke Jansen und Carolin Regler

Sie schreiben gerade ein Kinderbuch mit dem Titel „Peter und die nächtlichen Geister“. Worum geht es?

Peter ist ein kleiner Junge, der sich nachts in der dunklen Wohnung fürchtet, weil seine Fantasie ihn zum Beispiel in seiner Lampe einen Monsterkopf sehen lässt. Um seine Angst zu überwinden, übernimmt er aber nicht die langweilige Interpretation der Eltern („Das ist doch deine Lampe, das ist doch dein Schrank“), sondern macht sich klar, dass es keine bösen, sondern gute Monster sind. So erhält er sich seine Fantasie. Zum Abschluss möchte ich noch ein Plädoyer schwingen: Ich stimme nicht ein in das Gejammer über die deutsche Literatur. Ich finde, dass momentan eine sehr gute Zeit für Literatur ist und wirklich tolle Bücher erscheinen!

Frau Dückers, wir danken Ihnen, dass Sie sich für dieses Gespräch Zeit genommen haben.



Tanja Dückers wurde 1968 in Berlin geboren, wo sie auch heute lebt, wenn sie nicht gerade im Ausland ist. Sie lebte lange Zeit in den USA, Barcelona, Prag und Krakau. Ihr Studium der Kunstgeschichte, Amerikanistik und Germanistik an der FU Berlin hat sie mit einer Magisterarbeit über die „Ästhetik des Erhabenen in der modernen Malerei“ abgeschlossen. Mehrere Jahre arbeitete sie als Nachrichten- und Wetterberichtstexterin bei der Deutschen Welle TV. Für ihr schriftstellerisches Werk erhielt sie zahlreiche Preise. *Der längste Tag des Jahres* ist ihr neuester Roman.

oh.

Sommerpause

Zeit für neue Bücher

Bücher | Software | internationale Presse | Internet Cafe | Klassische Musik



Wenn der Sommer Pause macht, ist es Zeit sich mit neuen Büchern einzudecken.

jetzt >



hübscher

Buch & Medienhaus

Buchbestellung im Internet >
clic > www.huebscher.de

Grüner Markt 16 > Bamberg
Tel.: 0951 / 98 22 50

Du wirst dich so leer danach fühlen

von Isabel Nündel

Ich habe Geburtstag und man schenkt mir ein Buch. Ist ja auch naheliegend, was soll man einer Germanistikstudentin auch anderes schenken. Normalerweise gibt es dann noch ein fröhliches „Viel Spaß beim Lesen“ dazu. Doch nicht, wenn man Rabea Edels Debütroman *Das Wasser, in dem wir schlafen* geschenkt bekommt. Da heißt es nur: „Du wirst dich so leer danach fühlen.“

Debütroman einer Open Mike Preisträgerin

Wenn das nicht mal zum Lesen motiviert! Aber schon nach den ersten Zeilen wird klar, ich kann gar nicht anders als weiterlesen. Doch es ist weder die Handlung, die mich mitreißt, noch sind es die Figuren, die mich fesseln. Der Plot des Romans beinhaltet im Nachhinein betrachtet nichts, was man nicht schon einmal in ähnlicher Form gelesen hätte. Es ist vielmehr die Art und Weise, wie Rabea Edel von zwei Schwestern erzählt, die fasziniert. Die Ich-Erzählerin, deren Name im ganzen Roman kein einziges Mal genannt wird, und ihre jüngere Schwester Lina schlagen sich durch ihre Kindheit und Jugend. Ohne Halt, ohne Ziel und im ständigen Kampf um gegenseitige Aufmerksamkeit leben die beiden vor sich hin. Obwohl so verschieden, sind die Schwestern „nicht teilbar“. Während Lina die Extreme sucht, auf stark befahrene Straßen rennt und auf Brückengeländern balanciert, ist ihre Schwester eher ruhig und zurückhaltend. Doch die enge Verbundenheit der beiden wird schließlich zum verhängnisvollen Problem.

Aber eigentlich spielt das alles keine Rolle, denn wichtig ist in diesem Roman nicht das, was darin steht, sondern das, was die 24-jährige Autorin ausgelassen hat. Rabea Edel, die bereits mit 13 Jahren ihre ersten Texte beim Treffen junger Autoren in Berlin las, versteht es, auf faszinierende Weise ihr Publikum in den Bann zu ziehen. Ein Groß-

teil der Atmosphäre des Buches entsteht durch die gekonnte Aussparung von Details und Verknüpfungen. Die Schwestern erscheinen einerseits als „Irrlichter“, die nicht so richtig wissen, was sie mit ihrem Leben anstellen sollen. Andererseits fallen Sätze wie: „Wir sind nicht nur gegen das Glück abgehärtet, sondern auch gegen alles andere, was uns passieren könnte.“ Dadurch wirken die beiden wiederum extrem abgeklärt. Man kann die Romancharaktere einfach nicht einordnen, weiß nicht so recht, was man von ihnen halten soll. So erfährt man als Leser auch nicht die schicksalhafte Geschichte zweier Schwestern, sondern erahnt vielmehr die zusammenhangslose Welt, in der beide leben.

Zwei durch das Leben irrende Geschwister

Nach dem letzten Kapitel bleibt bei mir das Gefühl zurück, dass es hinter all dem noch viel mehr zu erfahren gibt. Aber mir stellt sich auch die Frage, ob ich in diese Welt überhaupt tiefer eintauchen möchte. Denn die Figuren in *Das Wasser, in dem wir schlafen* erscheinen allesamt emotions- und leidenschaftslos. Sie sind im Inneren leer.

Und auch ich fühle mich ein wenig leer nach der Lektüre. Aber ich darf mich nicht beschweren, schließlich wurde ich ja vorgewarnt.



Psychisch krank oder schrullig?

von *Diana Diroll*

Alfred ist ein moderner Sisyphos“, verkündet ein Freund des Protagonisten Alfred Irgang aus Evelyn Grills Roman *Der Sammler*. Diese Aussage charakterisiert ihn treffend, denn wie die tragische Figur der Antike hat Irgang eine endlose Aufgabe vor sich: Er sammelt. Zum Leidwesen seiner Nachbarn, Freunde und Stromableser besteht seine Sammlung jedoch nicht aus handlichen Miniaturen oder ansehnlichen Preziosen. Nein, Irgang erfreut sich an seiner fünf Kellerräume umfassenden Sammlung Müll inklusive der eigenen vier Wände.

„Ich bin ein Dinge Pflücker,
dachte er.“

Dass seine außergewöhnliche Passion nicht den bürgerlichen Vorstellungen von Freizeitgestaltung entspricht, zeigen die Reaktionen seiner Bekannten.

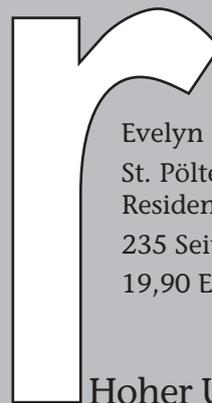
Immer wenn Alfred in freundschaftlicher Runde neue „Schätze“ präsentiert, stößt er auf Unverständnis oder wird bestenfalls als Kuriosum angesehen. Irgang ist es egal, dass er mittlerweile Kakerlaken beherbergt (sogar die erlegten Tierchen werden archiviert). Auch der Hausverwalter ist ihm feindlich gesonnen, da Alfred unerlaubter Weise einen leer stehenden Keller okkupiert und dort einen Teil seiner Müll-Sammlung gelagert hat. Seine einzige Verbündete ist eine stumme Obdachlose, die ihm bei seinen Mülltransporten hilft. Als Irgang auf einem seiner Streifzüge von einer Ratte gebissen wird und lebensgefährlich erkrankt, sehen seine Freunde ihre Chance gekommen ...

Evelyn Grill stammt aus Steyr in Oberösterreich. Für ihr 2005 erschienenes Buch *Vanitas oder Hofstätters Begierden* wurde sie für den deutschen Buchpreis nominiert. In ihrem neuen Roman geht es um einen

„Messi“. Dabei handelt es sich um Menschen mit einer psychischen Störung, die auch Vermüllungssyndrom genannt wird: Die Kranken scheitern daran, ihren Alltag zu organisieren und ihre Wohnung ordentlich zu halten. Auch *Der Sammler* verbringt sein Leben damit zu horten. Die Autorin selbst sieht in ihrem Helden eine „starke Persönlichkeit freilich mit pathologischem Hintergrund“. Ohne Irgangs Sammelleiden zu bewerten oder seine Passion zu erklären, entwickelt Grill die Geschichte.

Nichts für Zartbesaitete

Deutlich wird jedoch die Kritik an einer Gesellschaft, in der jeder Unangepasste zugrunde gehen muss. Verständnis und Wertungsfreiheit scheinen in dieser Welt nur unter sozial Ausgestoßenen möglich zu sein. Die Autorin erschafft mit Irgang einen tragischen Helden des 21. Jahrhunderts, der im Widerspruch zu den geltenden Konventionen steht und sich immer mehr von ihnen entfernt. Trotz des tragischen Schicksals wirkt der Roman witzig. Besonders die absurd erscheinende Müll-Ästhetik fesselt den „aufgeräumten“ Leser.



Evelyn Grill: *Der Sammler*
St. Pölten / Salzburg:
Residenz Verlag 2006
235 Seiten
19,90 Euro

Hoher Unterhaltungswert mit Ekelfaktor

Mit Videorekordern zum Glück?

von *Johannes Michel*

Herr Jensen ist ein Sonderling. Früher einmal hat er studiert – Naturwissenschaft und Philosophie –, jetzt arbeitet er bei der Post und stellt seit Jahren Briefe zu. Was als Ferienjob begann, ist zu seinem Lebensinhalt geworden. In seiner Freizeit denkt er viel nach, zum Beispiel über den Sinn des Fernsehprogramms oder über Frauen. Von heute auf morgen erhält er die Kündigung und verändert sich von Tag zu Tag, mehr und mehr. Immer seltener verlässt er seine Wohnung, denn er beginnt, ein geheimes Projekt zu starten und zu erforschen, und dabei darf ihm natürlich niemand auf die Spur kommen.

„Auf diese Weise hatte sich die Zeit für Herrn Jensen von einem scheinbar übersichtlichen Koordinatensystem mit klar definierten Punkten und Geraden zu einem unscharfen, schwer fassbaren Etwas unvereinbarer Widersprüche entwickelt. Er ließ sich einfach treiben und versuchte nicht mehr, durch den Nebel hindurchzusehen.“

Jakob Hein, Arzt und Familienvater aus Berlin, hat sich mit Herrn Jensen eine typische Figur der Literatur vorgenommen. Die Linie lässt sich von Werther über Homo Faber bis hin zu diesem abstrusen Sonderling ziehen. Nur geht es hier nicht, wie bei Werther, um Liebe. Das Leben hat keinen

derartigen Angriffspunkt mehr – Sinnlosigkeit greift um sich. Herr Jensen verliert seinen Job, sitzt stundenlang zu Hause und macht sich Gedanken, wie sein Leben weiter gehen soll. Allerdings kommt er zu keinem Ergebnis – der Verwehrungsprozess setzt ein. Ein Beispiel: Er beschließt, Fernsehanalytiker zu werden. Schon nach kurzer Zeit wird ihm klar, dass er niemals das gesamte Fernsehprogramm begutachten kann. Die Folge: Er kauft sich einige Videorekorder und zeichnet es auf, bedenkt dabei allerdings nicht, dass sein Sehrückstand von Minute zu Minute dadurch erst recht immer größer und bedrohlicher wird.

Zukunft – nur wie?

Mit locker flockiger, manchmal aber auch verzwickter Sprache schreibt Jakob Hein seinen Roman *Herr Jensen steigt aus*. Es gelingt ihm, dass der Leser sich in die zuspitzende Situation gut hineinversetzen kann, auch wenn sich ab und zu ein Kopfschütteln nicht vermeiden lässt. Dies liegt aber nicht am Stil des Romans, sondern einfach an der Figur des Herrn Jensen, die jede sich bietende Chance ausschlägt und sich damit immer weiter in den Abgrund manövriert. Kleine Aufgaben werden für ihn schnell so groß, dass sie ihn überfordern und er entdeckt seine Liebe zum Nichtstun und zieht sich in sich selbst zurück.

Eine interessante Lesart bietet sich für den Roman auch noch an: Viele Menschen leben über Jahre vereinsamt in ihren Wohnungen, keiner würde mitbekommen, wenn sie längst tot im Wohnzimmer lägen. Auf Herrn Jensen trifft das ebenfalls zu. Niemand beschwert sich über sein komisches Verhalten, keiner fragt nach ihm. Die Anonymität in der Gesellschaft erreicht ihren Höhepunkt.

Auf nur knapp 130 Seiten bringt Jakob Hein eine auf dubiose Art und Weise schöne Geschichte aufs Papier, die zwar schnell gelesen ist, aber auf jeden Fall zum Nachdenken anregt.

Jakob Hein: Herr Jensen steigt aus
München: Piper 2006
133 Seiten
14,90 Euro

Antihelden erfreuen
den Leser

Fremde Heimat

von *Nadja Kruse*

Buick Rivera, Baujahr 1963, „das tonnen-schwere Beispiel für die romantische Epoche der amerikanischen Automobil-industrie“ ist Hasans Ein und Alles. Der Protagonist in Miljenko Jergovics Roman *Buick Rivera* hegt und pflegt seinen alten Gebrauchtwagen liebevoll, dieses Blechun-getüm, ein Stückchen längst Vergangenes, von dem er sich nicht zu trennen ver-mag. „... einer dem anderen ergeben, der Mann und sein Auto, gaben sie sich, was Menschen, wenn sie nicht Geistliche oder Psychiater sind, einander nie zu geben ver-mögen. Hunde, die vor dem Supermarkt auf ihr Herrchen warten müssen, würden das verstehen.“ Hasans Frau Angela, das buch-stäbliche fünfte Rad am Wagen, versteht es nicht. Und so ist die Ehe zum Scheitern ver-urteilt, denn der Protagonist verbringt seine Zeit – wenn nicht mit seinem Auto – lieber mit Freunden beim Poolbillard oder lässt sie einfach verstreichen.

Ein Mann und sein Auto

Hasan Hujdur, der gutmütige Ruhepol, schon seit 22 Jahren im schnelllebigen Amerika und trotzdem heimatlos, gerät mit seinem Buick Rivera auf einer ver-schneiten Landstraße in den Graben und so in Bekanntschaft mit Vuko Šalipur. Zwei Leben prallen aufeinander, wie sie unter-schiedlicher nicht sein könnten und die doch etwas Gemeinsames haben in einer Gesellschaft, die nicht die ihre ist. Vuko ist ein Landsmann und doch auch nicht. Er ist christlicher Serbe, Hasan ein muslimischer Bosnier. Beide sind aus dem ehemaligen Ju-goslawien, einer Heimat, die es nicht mehr gibt, beide auf der Suche nach einem „Platz unter der Sonne“.

Doch es bleibt nicht bei dieser einen Begegnung. Vuko wird für Hasan zum unge-betenen, unheimlichen Gast und es kommt zur dramatischen Eskalation.

Miljenko Jergovic gelingt es, mit we-

nigen Figuren und Schauplätzen ganze Welten zu erschaffen. Da ist Hasans Frau, die Schauspielerin, die stets in Bewegung und den Tränen nahe ist, rastlos, ruhelos, gestresst und nie zufrieden. Hasans Freunde José und Piero: schräge Vögel. Hasan selbst, der nachdenkliche Träumer und schließ-lich Vuko, der große Versteller, der so viele Gesichter hat, wie es Menschen gibt. Am Balkankrieg nicht ganz unbeteiligt, schreckt er vorm Töten nicht zurück und ist in der Lage, einem Welpen das Genick zu brechen. Jergovics Figuren sind allesamt Fremde im Land der unbegrenzten Möglichkeiten, die alle auf ihre Weise mit dieser Situation umgehen.

Dramatische Absurditäten

Buick Rivera ist ein Roman über das Ver-lorensein im selbst gewählten Exil, über den Versuch, in der Ferne ein Zuhause zu finden und darüber, wie es die Vergangenheit im-mer wieder schafft, einen einzuholen, wie weit man auch läuft ... oder fährt.

Wunderbar eigenwillig erzählt Miljenko Jergovic ein ernstes Thema mit Witz und Sarkasmus. Traurigkeit und Greuel verbind-en sich mit Komik und absurden Situati-onen, so dass der Leser nicht weiß, ob er lachen oder weinen soll.



Sprachklangzauberer

von Jürgen Gräßer

Felix Austria, du hast es besser: Sacher-torte und Marillenknödel, gute Weine und die Wiener Philharmoniker. Aber auch Doderer, Musil natürlich, Jandl und die Mayröcker, oder eben Jonke, Gert Jonke. Sie alle haben großartige Literatur geschrieben, schreiben sie noch, vor allem solche der eher experimentellen Art.

Im Februar 60 geworden, ist der als Nobelpreiskandidat gehandelte Jonke immer noch zu entdecken. Auch für Literaturinteressierte, obwohl wenigstens der mit Zeichnungen, Plänen und gar einem Notentext reich bedachte Geometrische Heimatroman (1979) es auf manche Empfehlungsliste geschafft hat.

Jonkes Mutter war Pianistin. Am Konservatorium in Klagenfurt studierte er Klavier, in Wien Musikwissenschaft. So verwundert es nicht, dass der Musik in Jonkes Schaffen eine wichtige Rolle zukommt, vom *Fernen Klang* (1979) bis zur *Chorphantasie* (2003), einem „Stück für einen Dirigenten auf der Suche nach einem Orchester“. Oder eben in *Strandkonzert mit Brandung*, das drei um drei Komponisten kreisende Texte versammelt.

Rauchen kann tödlich sein

„Geblendeter Augenblick. Anton Weberns Tod“ ist laut Zusatz „Eine Novelle“. Wie eng Musik und Literatur beieinander liegen, zeigt Jonke nicht nur anhand des Themas. Der innere Monolog Raymond Bells, der Webern im September 1945 erschossen, der den „Komponisten einfach abgeknallt“ hat, als dieser die „erste Festzigarre seit dem Krieg“ rauchte, ist dicht gearbeitet. Schachtelsätze, sich wiederholende Wendungen und Motive evozieren die Nähe zum Musikalischen. Ausgefallene Komposita wie etwa „Gemeingefährlichkeitslügengeschichten“ sorgen für ungewohnte Rhythmen und Ohrensauen. Es sind keine Melodien, wie man sie bei einem Strand-

konzert erwartete, vielmehr ist es die Brandung und „deren zerschellende Sturmflutgisch“, sind es die „riesigen Symphonien des Herrn Gustav Mahler, so groß wie das Meer“, die uns aus Jonkes Prosa anwehen.

In „Der Kopf des Georg Friedrich Händel“ erleben wir Händel als Erfolgskomponisten der „Feuerwerksmusik“ und des „Messias“, aber auch als Unterlegener von John Gay und dessen Publikumsrenner, der „Betteloper“. Alle „unbrauchbaren Cembali“ möchte er „von der Kante des Kreidefeldens in Dover in den Kanal hinunterdonnern“. Im Tode wird Händels Körper ihm zu „noch niemals gehörten Klängen“.

Die „Seltsame Sache“ schließlich gibt sich als ein „Melodram für Lorenzo da Ponte“ zu erkennen. Wieder tritt Jonkes Sprachspieltrieb zutage, mutiert Lorenzo da Ponte zu Lorenz van der Bruck, werden Spaghetti Bolognese zu Bölner Spagat. Ja, dieser da Ponte ist, ganz wie Jonke selbst, ein komischer Vogel. Dass sich der Notentext der Marseillaise hineingeschmuggelt hat, und dass wir etwas von Messiaens „Catalogue d’oiseaux“ erfahren, von John Adams, von Rihm und Olga Neuwirth, steigert den Genuss und Gewinn an Jonkes Prosa. Ein dreifacher Tusch, aber bitte im Fortissimo.



Literarischer Doppelangriff

von *Iris Meyer*

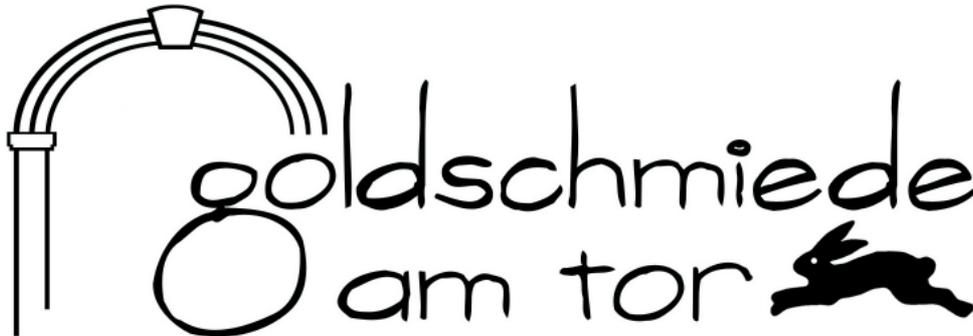
Womit Thomas Kastura im vergangenen Winter seine Zeit verbracht hat, ist leicht zu erraten. Denn gleich zwei neue Bücher des Bamberger Autors – ein Jugendroman und eine Erzählung – finden sich in diesem Frühjahr in den Regalen der Buchhandlungen. Doch außer viel Schreibfleiß beweist Kastura mit seinem literarischen Doppelangriff auch, dass doppelter Fleiß leider nicht automatisch doppelten Lesegenuss bedeutet.

Unfreiwillig komisch ist Kasturas Jugendroman *Warten aufs Leben* geraten. Tragisch ist das insofern, da der Roman ein brisantes und leider gar nicht komisches Thema aufgreift: HIV und jugendlichen Leichtsinn. Kasturas Hauptfigur heißt Tara, ist 15 Jahre alt, lebt mit ihren Eltern in Bamberg und ist, so scheint es, ein durch und durch vernünftiges Mädchen. Aber

falsch gedacht. Tara liebt das Risiko, lässt sich im Vollrausch auf einen One-Night-Stand mit Claas ein – natürlich ohne zu verhüten – und ist hinterher nicht nur ihren festen Freund, sondern auch ihre jugendliche Unschuld los. Denn Claas war HIV-positiv, und ein erster Test bei Tara ist es ebenfalls.

Aufklärungsdesaster für Minderjährige

Das alles erfährt der Leser auf den ersten 60 Seiten und soweit könnte sich die traurige Geschichte auch tatsächlich abspielen. Doch wie der Autor seine 15-jährigen Protagonisten auf den folgenden 130 Seiten mit dem Thema AIDS umgehen lässt, liest sich wie eine Mischung aus Bravo-Foto-Roman und Aufklärungsbroschüre des Gesundheitsamtes. Warum auch noch ein zweites Pärchen ungeschützten Sex haben



goldschmiede
am tor

- Schmuck, Uhren, Ketten
- Persönliche Beratung
- Individuelle Anfertigungen
- Reparaturen, Umarbeitungen

Tel: 0951 / 22681 Handy: 0160 / 951 615 68
Inhaber: Joachim Huslik email: goldschmiede-am-tor@web.de

Bamberg Hasengasse 2 (zwischen Austräße und Kranen)

muss, nachdem es sich ausführlich über die Gefahren von HIV informiert hat, ist nur eine der Ungereimtheiten, über die Kasturas Leser zu grübeln haben. Auch Sätze wie „Nikola hat wirklich mit einem Schaumovulum verhütet?“ klingen so steril, dass sie unfreiwillig albern wirken und beim Leser erhebliche Zweifel am schriftstellerischen Können Kasturas wecken.

Doch erfreulicherweise hat der Autor noch ein Ass im Ärmel. Nach *Warten aufs Leben* stimmt die Krimi-Erzählung *Eine Leiche im Gärkeller* nicht nur versöhnlich, sondern rückt die erzählerischen Qualitäten Thomas Kasturas gekonnt wieder ins rechte Licht. Eine interessante Figurenzeichnung, ein fesselnder Spannungsbogen und eine dichte Atmosphäre – bei der Krimi-Erzählung *Eine Leiche im Gärkeller* stimmt einfach alles.

Der Fall, den Kasturas Ermittler Staatsanwalt Brandeisen und Kommissar Küps zu lösen haben, findet sich in Form eines toten Richters in einem historischen Gärbottich im Michelsbeger Brauereimuseum. Als Mörder in Frage kommen die fröhliche Witwe des Verschiedenen und sein verstoßener Sohn. Ein klassischer Plot, der solide, aber nicht ohne Überraschungen und vor allem mit viel Ironie gelöst wird. Ganz zum Vergnügen des Lesers. Sätze wie: „Die Wände



des Eiskellers waren so schwarz wie die Seele eines korrupten Abts“ sind so schön, dass man sie sich am liebsten gerahmt übers Sofa hängen möchte. Einziges Manko: Die Erzählung umfasst nur 50 Seiten. Der nächste Fall des Ermittlerduos darf gerne umfangreicher werden – dafür verzichtet man auch auf ein weiteres Jugenddrama.

Offengedachter Hass, verstecktgefühlte Zuneigung

von *Simone Schinnerer*

Ein arbeitsreiches Leben auf einem kleinen Hof in der Einöde, eine Scheidung, im Alter der unvermeidliche Gang ins Pflegeheim – zufälliger Erfolg im Showgeschäft, Absturz wegen sexueller Belästigung, der Verlust der minderjährigen Geliebten. Diese Konstellation steht sich in Thomas Langs *Am Seil* in Vater und Sohn gegenüber. Eine schwierige Beziehung verbindet den dominanten Vater Bert, einen ehemaligen Sportlehrer, mit seinem Sohn Gert, einen ehemaligen Showmaster und in den Augen des Vaters ewigen Versager. Nach zehn Jah-

ren getrennter Wege besucht Gert seinen Erzeuger im Pflegeheim, denn bevor er seinem verpatzten Leben ein Ende bereiten möchte, will er dem Vater noch einmal unter die Augen treten. Bert, von Zitteranfällen und körperlichen Aussetzern geplagt, sieht in seinem Sohn den Retter vor der eigenen Unmündigkeit. „In der Summe sind es die Kleinigkeiten, die einen zerrütten, Sachen, die jeden Tag passieren, weil sie jeden Tag passieren können.“ Wie immer haben sich die beiden Männer auch an diesem einen Nachmittag nicht viel zu sagen. Viel Unausgesprochenes steht zwischen ihnen, doch keiner wagt den Anfang.

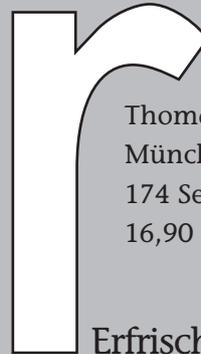
Der Autor entführt den Leser in die Gedankengänge von Vater und Sohn, oftmals unerwartet vom Einen zum Anderen springend. Dem Leser eröffnen sich ihre verschiedenen und doch ähnlichen Lebensgeschichten, die unweigerlich ihre Verbundenheit zeigen. Bert versteht es noch immer, seinen Sohn Gert zu manipulieren und so erklärt sich dieser bereit, seinen Vater auf seinen Hof in die Einöde zu bringen. „Alles wird hier klarer, es scheint geradezu greifbar, warum er versagt hat, jemand, der hier groß geworden ist, kann im Leben nicht bestehen.“ Erst dort, wo beide Aufgewachsen sind, kommen sie sich näher und beginnen ansatzweise miteinander zu sprechen. Doch genügt dies, um ihr selbstgewolltes Ende abzuwenden?

Die Macht des Unausgesprochenen

Thomas Lang erzählt in seinem zweiten Roman, für dessen letztes Kapitel er 2005 mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis ausgezeichnet wurde, einen packenden Vater-Sohn-Konflikt. Herrlich grotesk und bildreich beschreibt er die Geschehnisse und Gedanken der Protagonisten, in einer Sprache, deren Kälte gleichzeitig bestürzt und amüsiert. Die Gefühlskälte, die sich Vater und Sohn entgegenbringen, kommt

auch in der Sprache zum Ausdruck, doch leuchten zwischen den hasserfüllten und gelegentlich wirren Gedanken kleine Funken der Hoffnung.

Durch Langs erzählerisches Können kippt die langsam aufgebaute Sympathie der Leser für die Protagonisten durch überraschende Wendungen urplötzlich in Antipathie und Verständnislosigkeit. Kann ein Gespräch so schwer sein? Der Autor versteht es, die einzelnen, eigentlich getrennten Lebensfasern von Bert und Gert so miteinander zu verknüpfen, dass der Leser das starke verbindende Seil spürt. Ob der Roman für beide *Am Seil* endet?



Thomas Lang: *Am Seil*
München: C.H. Beck 2006
174 Seiten
16,90 Euro

Erfrischend kalter

Lesegenuss

Couscous mit Lamm und der größte Esel aller Zeiten

von *Lina Hörl*

Es war einmal ein Geologiestudent Enamens Alexander, der lebte in Lesum, jenem friedlichen, manchmal etwas langweiligen Stadtteil von Bremen-Nord. Er war jung und hatte seinen Platz im Leben noch nicht gefunden. Doch eines Tages begegnete er auf dem Wochenmarkt dem Marokkaner Sid Mohammed, seiner Frau Amina und deren wunderschöner Tochter Jasmina, in die er sich auf den ersten Blick verliebte. Und diese Familie war es, die nicht nur sein Leben veränderte, sondern im Laufe des Sommers das aller Bewohner des Stadt-

teils verwandeln sollte. Denn direkt am Deich eröffneten sie *Aminas Restaurant* und entführten ihre Gäste mit verheißungsvoll exotischen Speisen und Erzählungen in das ferne Land der Sehnsüchte und Träume von Tausendundeiner Nacht.

Ein verzauberter Sommer

Couscous mit Lamm und Trockenfrüchten oder Nilbarsch mit getrockneten Limetten – das sind nur einige der Köstlichkeiten mit denen Amina die zurückhaltenden Nordlichter begeisterte. Währenddessen ließ Sid Mohammed das Publikum jeden Abend

an den spannenden, bedrückenden und erotischen Abenteuern des „größten Esels aller Zeiten“ teilhaben, die eigentlich seine eigene Lebensgeschichte waren. „Sie fiel zwischen seine Beine, und bevor der Sohn Sid Allawis flüchten konnte, spürte er ihre Hände überall auf seinem Körper, der mehr und mehr zu fiebern begann...“.

Sehnsucht nach einer fremden Welt

Dieser Sog in eine andere Welt, die Lebenseinstellung dieser faszinierenden Fremden hatten eine große Wirkung auf die Menschen in Lesum. Umgeben von diesem bunten Treiben versuchte Alex das Herz der schönen und geheimnisvollen Jasmina zu gewinnen. Doch diese ließ sich nicht so schnell erobern, war unsicher und auch selbst noch auf der Suche nach ihrem Platz in der Welt. Nur langsam kamen sich die beiden näher...

Der Erzähler dieser Geschichte, der Gelehrte Michael Lüders hat sich durch sein großes Wissen über die nahöstlichen Reiche einen Namen gemacht. Obwohl er bislang meist gelehrte Traktate verfasst hat, geht Herr Lüders die Erzählung von *Aminas*



Restaurant gut von der Hand. Mit Alexander führt er durch die kleine Welt am Deich, mit Zeitungsausschnitten, Interviews und Kochrezepten zeigt er auf, dass sich in jenem Sommer alles genau so zugetragen hat, wie er uns berichtet. Er erzählt nicht viel, nur das Wesentliche über die Liebe und das Leben und dennoch lässt er beflissentlich nichts aus. Leider auch nicht die demonstrierenden roten Kühe und die vom Himmel gefallenen Brathähnchen. Ganz aufgesogen von dieser Fülle von Eindrücken wollen wir hoffen: Wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Quasimodo trifft Esmeralda

von *Diana Demel*

In gewohnter Manier hat uns Amélie Nothomb auch in diesem Frühjahr wieder eines ihrer als provokativ angekündigten Werke geschenkt. Nach *Kosmetik des Bösen* und *Böses Mädchen* widmet sie sich diesmal nicht dem Kampf zwischen Gut und Böse, sondern stellt Schönheit und Hässlichkeit einander gegenüber.

Der Protagonist Epiphane ist eine überaus hässliche „Erscheinung“, was ihm schon als Kind den Spitznamen „Quasimodo“ beschert. Der Erfolg bei Frauen bleibt ihm verwehrt, weshalb er sich in sexuelle Fantasien flüchtet. Doch er hat sich mit seinem abstoßenden Äußeren abgefunden und empfindet es als „eine Lust, hässlich zu sein“. Bei einem Casting zu einem Kunst-

film, für den ein besonders hässlicher Mann gesucht wird, lernt er die Schauspielerin Ethel kennen. Sie ist die erste Frau, die sich nicht an Äußerlichkeiten stört, sondern ihm Freundlichkeit entgegenbringt. Er verliebt sich in sie. Nachdem sie sich langsam angefreundet haben, versucht Epiphane, Ethels Herz zu gewinnen. Seine Liebe bleibt jedoch unerfüllt, denn Ethel sieht in ihm nur ihren besten Freund.

Das Biest wird Model

Mit ihrer Hilfe wird er bei einer Modenschau engagiert, bei der er durch seine Hässlichkeit die Schönheit der Models noch mehr zur Geltung bringen soll. Auf einer Reise nach Japan fasst er schließlich den Mut, Ethel per Fax seine Liebe zu gestehen.

Doch als er zurückkehrt, kommt es zu einer Auseinandersetzung, denn Ethel ist über Epiphanes Geständnis entsetzt und erwidert seine Gefühle nicht. Um seine Liebe für sie auf ewig zu bewahren, bleibt ihm nur eine Möglichkeit...

Philosophischer Diskurs über die Schönheit

Attentat lässt sich gut lesen und ist vor allem dann unterhaltsam, wenn Epiphane und Ethel über die Schönheit oder Hässlichkeit diskutieren. Amélie Nothombs Sprache hat Witz und die Dialoge gehen manchmal ins Philosophische. Damit ist aber auch schon alles genannt, was dieses Buch auszeichnet. Zahlreiche Fragen bleiben offen. Für Epiphane hat Schönheit höchste Priorität, doch in Ethel verliebt er sich, weil sie gutherzig ist. Ethel beurteilt Epiphane nicht nach seinem Äußeren, weshalb man ihr den Blick für innere Schönheit zusprechen könnte. Sie verliebt sich jedoch in einen oberflächlichen Schönling. Möchte Epiphane den Blick für innere Schönheit besitzen? Warum sucht er sich dann die „schönste aller Frauen“ als Liebesobjekt aus? Ethel bringt in der Schlusszene die Fragwürdigkeit auf den Punkt: „Diese Frau namens Ethel erwidert seine Liebe nicht [...] Weil sie eine seichte Person ist, unfähig, die seeli-

schen Vorzüge des jungen Mannes zu erkennen. Was für ein beschränktes Weibchen, diese Ethel! Sie müsste doch wissen, dass man sich nicht an das Äußere halten darf. Man muß mit den Augen des Herzens sehen und blablabla.“

Von einer Autorin, deren Schauermärchen als schockierend bezeichnet werden, erwartet man mehr Provokation, doch diese ist irgendwo zwischen Hässlichkeit und Schönheit auf der Strecke geblieben. Am Ende bleibt die nüchterne Feststellung: *Attentat* ist nur der groteske Abklatsch des Klassikers *Der Glöckner von Notre Dame*.

R

Amélie Nothomb: *Attentat*
Zürich: Diogenes 2006
194 Seiten
18,90 Euro

Sensationell
unspektakulär!

radladen

Wir führen Räder der Marken:

cannondale
SPECIALIZED
utopia velo
riese und müller
VELOVALLÉ
fahrradmanufaktur

Der Radladen **Hein&Rätzel GmbH**
Schrottenberggasse 2
96049 Bamberg
Tel.: 0951-57853 // Fax: 0951-57809
www.radladen-bamberg.de
info@radladen-bamberg.de

Fähig zu verführen, fähig zu verlangen

von *Katrin Herrmann*

Irgendwann, wenn alles gesagt ist, bleibt scheinbar nur das Eine. Aus Verlegenheit? Aus Neugierde? Aus Lust? In Véronique Olmis neuem Roman *Ein Mann eine Frau* ist genau das Gegenstand der Handlung. Ein Mann und eine Frau treffen sich mitten in Paris. Nicht zufällig, sie wollen es beide, er will es besonders. Er habe sie schon oft gesehen, sagt er. Sie erinnert sich nicht, sagt aber nichts. Schließlich beginnt es zu regnen und die Manieriertheit und die Scheu wird von beiden abgespült. Sie kommen sich näher, küssen sich und gehen zusammen ins „Luxembourg Parc“. Dort beginnt die eigentliche Geschichte, eine Geschichte, wie sie schon oft erzählt worden ist: Ein Mann und eine Frau verbringen eine Liebesnacht miteinander, heimlich und ungeplant.

Aber die Art und Weise, mit der Véronique Olmi diese Begegnung beschreibt, ist anders. Der Französin gelingt es, den Sex der beiden Menschen mit einer Leichtigkeit zu erzählen, die niemals klischeehaft oder peinlich ist. Wie bereits in ihrem Debütroman *Meeresrand* sind es die präzisen Beobachtungen der Autorin, die sie dann in eine ebenfalls ganz unverwechselbare Sprache überträgt. Ihre oft fragmentarischen Sätze geben dem Roman den Charakter eines Gedichtes. Sie sind lyrisch und zugleich direkt

und treffend. Gleichzeitig gelingt es Olmi dadurch aber auch, die psychischen Probleme des Paares durchscheinen zu lassen. Ihre angerissenen Bemerkungen reichen aus, um den Leser erkennen zu lassen, dass es hier um mehr geht als um die Befriedigung von Lust. Für den Mann und die Frau ist die Nacht der Anfang von etwas Neuem.

„Warum hatte sie sich mit diesem verabredet, dem ewig Vergessenen, dem immer Unbeachteten, diesem Mann ohne Illusionen, aber fähig zu Müdigkeit und Kindlichkeit?“ Dieses „Warum“ versucht die Protagonistin im Laufe der Nacht zu beantworten und am Ende hat sie weit mehr als eine Antwort, denn sie ist frei: Fähig zu verführen und endlich auch fähig zu verlangen und nicht zu versagen.



Robinsons Albtraum

von *Torben Quasdorf*

Er ist verbittert, will nichts mehr wissen von der Welt. Also lässt sich der namenlose Erzähler in Albert Sánchez Piñols Debütroman *Im Rausch der Stille* als Wetterbeobachter auf eine winzige, kalte Insel im Südpazifik versetzen, auf die abgelegenste, die es gibt. Er will der Realität entfliehen – und sein Wunsch wird erfüllt. Denn was

schon in der ersten Nacht über ihn hereinbricht, dürfte eigentlich nicht real sein. Monströse amphibische Wesen entsteigen dem Ozean und versuchen, in seine Hütte einzudringen. Es kommt zu einem erbitterten Kampf, dem viele weitere folgen werden.

Schrecken ist ja etwas Handwerkliches. Weniger das *Was*, vielmehr das *Wie* der Schilderung entscheidet, ob eine Geschichte

Schweißausbrüche und Gänsehaut oder Be-
lustigung und Langeweile hervorruft. Piñol
beherrscht dieses Handwerk. Präzise passt
er die Momente ab, in denen das Tempus
zu wechseln ist, in denen die Sätze kürzer,
abgehackter, elliptischer werden müssen.

Im Strudel der Ereignisse

Vor allem aber nimmt er Reduktionen
vor, beschränkt sich auf ein äußerstes
Minimum an Schauplätzen, Figuren und
Requisiten. Täuschen wir uns nicht: So eine
Kargheit durchzuhalten ist viel schwieriger
als einen Text bunt und abwechslungsreich
zu gestalten. Piñol setzt stattdessen auf Kon-
zentration und Tempo. Dadurch entwickelt
Im Rausch der Stille eine beachtliche Sogwir-
kung, der man sich kaum entziehen kann.
Was aber hat es nun mit diesen Ungeheu-
ern auf sich? Wie kann es sie geben? Was
wollen sie überhaupt? Wir erhalten keine
Antworten auf diese Fragen und das ist
gut. Alles bleibt offen – bleibt faszinierend.
Spekulationen anzustellen wie der Erzähler,
sich düsteren Ahnungen hinzugeben, das
bereitet viel mehr Vergnügen als irgendeine
Erklärung, die ja, nüchtern besehen, doch
enttäuschen würde.

Kulturtheorie in Romanform?

So weit, so gut. Aber ist das auch alles?
Oder steckt mehr hinter, unter diesem
Text? Zunächst sieht der Erzähler in den
Ungeheuern nur eine Naturgewalt, eine
Art Ungezieferplage. Aber je länger er sie



beobachtet und über sie nachdenkt, desto
„menschlicher“ erscheinen ihm die „Frö-
sche“. Schließlich ist er sogar überzeugt,
es mit intelligenten und empfindsamen
Wesen zu tun zu haben und sinnt auf eine
Möglichkeit, Frieden mit ihnen zu schlie-
ßen.

Dazu kommt es zwar nicht, denn das
Buch hält einen ganz anderen, überraschen-
den Schluss bereit. Aber dennoch: eine Para-
bel? Handelt es sich um eine verschlüsselte
Auseinandersetzung mit dem Kolonialis-
mus-Thema? Geht es um die „Konstruktion
des Anderen“? Sicherlich. Aber diese Tiefen-
schicht mitzulesen ist Option. Und sich bei
der Lektüre, zumindest bei der ersten Lektü-
re ausschließlich auf sie zu konzentrieren ist
ein Fehler. Da sind wir besser beraten, uns
entspannt zurückzulehnen und die Geister-
bahnfahrt zu genießen.

In einem ganz normalen Stiegenhaus

von Daniela Völker

Schön ist das Leben nicht, das die Men-
schen in Magdalena Sadlons schmalen
Roman führen. Schön ist auch das Wiener
Mietshaus nicht, in dem sie alle wohnen,
die Gescheiterten, die Alltäglichen. Dabei ist
das Haus zunächst das einzig Verbindende.
Man versucht sich aus dem Weg zu gehen

und so verschieden, wie man ist, sind auch
die Wünsche, Ideale, Lebensstile.

Da ist zum einen das Paar Johanna und
Robert, das sich getrennt hat, weil Johanna
für Robert zu anstrengend war: Irgendwann
konnte Robert die erfundenen und erdach-
ten Geschichten seiner Freundin nicht
mehr ertragen, die sie sich – nur so zum
Spaß und um ihn zu testen – ausgedacht

hatte. Einmal hatte sie angeblich eine lesbische Geliebte, dann spielte sie ihm wochenlang eine Schwangerschaft vor ... „Immer wieder hatte sie Geschichten konstruiert, um seine Reaktion zu testen. Ich will dich nur besser kennenlernen. ‚Weißt du, so ist es viel authentischer, als würden wir bloß reden und Fragen stellen.‘“ Doch irgendwann konnte er nicht mehr und zog aus der gemeinsamen Wohnung aus.

Johannas Merkwürdigkeiten bleiben auch den anderen Mietparteien im Haus nicht verborgen. „Unser Fräulein Verrückt“ nennen die anderen Johanna hinter ihrem Rücken und doch strahlt Johanna noch eine gewisse Attraktivität aus. Sie beginnt eine Affäre mit dem Casanova Gregor, der ebenfalls im Haus wohnt, der sie aber zuerst einmal aus seiner Wohnung wirft. Auch andere im Mietshaus kommen sich näher, so die alte Frau Kralik, die ihren Hund ausführt, zumindest „solange es schön ist“ und der Hausmeister, der sonst nur seine Neugier und den Schnaps hat. Obwohl jeder für sich ist, sind doch alle Bewohner des Hauses eine große Familie, die in einer eheähnlichen Gemeinschaft leben, bis zum bitteren Ende, bis dass der Tod sie scheidet.

Magdalena Sadlon beschreibt in ihrem zweiten Roman poetisch und fragmentarisch das Zusammenleben einer zufällig zusammengewürfelten Menschenmenge, die

täglich miteinander auskommen muss und in der jeder für sich auf der Suche nach dem persönlichen Glück ist. Jedoch vergeblich. Das Scheitern im Alltag, der Müßiggang und die Liebeslosigkeit in Beziehungen werden immer wieder spürbar.

Die Stärke dieses Romans besteht in seiner Lückenhaftigkeit, die Einfachheit des Textes ergibt seine komplexe Sinnhaftigkeit. Das lakonische Porträt eines Außenseiters, das Magdalena Sadlon mit ihrem ersten, 1999 erschienenen Roman Die wunderbaren Wege zeichnete, erfährt in seiner Vervielfältigung rund um ein Wiener Mietshaus eine beachtliche Steigerung.



Von der Entfremdung des Menschen

von Julia Eckert

Zu den relevanten „Autoren im Archiv Unterdrückter Literatur in der DDR“, das durch die Repräsentanz bislang verschwiegener Stimmen eine Erweiterung des offiziell forcierten Kanons ostdeutscher Literatur leisten will, zählt auch Peter Schnetz.

Der 1940 in Chemnitz geborene Schriftsteller, dessen Leben massiven Eingriffen des totalitären Kontrollsystems in Form von Stasi-Verfolgung und zwei Gefängnisaufenthalten ausgesetzt war, lebt mittler-

weile in Bamberg und legt mit *Blüten des Grässlichen* einen neuen Gedichtband vor, dessen Untertitel „Satiren“ die grundlegende Intention verdeutlicht: Verfehlungen an der Tugend, gesellschaftliche Missstände und allgemeiner Werteverfall sollen entlarvt werden. Von welcher Stoßrichtung aus Schnetz Kritik am etablierten System übt, lässt sich durch die relativ klar umrissenen Feindesbilder schnell ausmachen. So wird der kapitalistische Neoliberalismus mitsamt seinem menschenfeindlichen Antlitz angeprangert, die „Neuordnung/ der

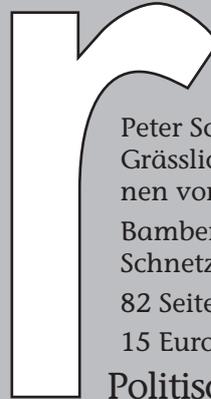
Welt/ durch die Hypermacht USA“, ebenso die Ohnmacht der „Ja-aber-Demokraten“, Konsumterror und Warenfetischismus, Globalisierungswut, naturwissenschaftliche Hybris und Umweltverschmutzung, aber auch der sich durch eine zunehmend banalisierte Medien- und Unterhaltungsindustrie ansammelnde Müll in den Köpfen der Menschen. Die programmatisch leichte Verständlichkeit und unmittelbare Eingängigkeit der traditionellen engagierten Lyrik bleibt bei Schnetz im sprachlich-ästhetischen Bereich weitgehend außen vor.

Treibhaus Gegenwart

Die 54 Gedichte erweisen sich als eine interessante Montage aus (oftmals persiflierten) Werbeslogans, Versatzstücken aus allgemein bekannten Kulturgütern, emotional gefärbten, persönlichen Assoziationen und Zitaten großer Dichter und Denker wie Nietzsche, Mann oder Nabokov. So folgt auf die Übernahme von selbstbezeichnenden Redemustern wie „Hey, hammermäßig super!./ ein echt geiles Land“ die Demonstration von Sprache in ihrer wundersamen Unversehrtheit: „Geküßt von der Taube/ im Sturzflug, / wie der Klang/ zum Tropfen gerinnt, / im Gewächshaus/ der eigenen

Phantasie/ diesen Kuß der ganzen Welt.“

Den Genuss der stilistischen Varianz bei den Strophen innerhalb eines Einzelgedichtes schmälert der bisweilen zu eintönig lamentierende Tonfall. Unklar bleibt die Differenz zwischen selbstbezüglichem Ästhetizismus, etwa in der Anspielung auf Baudelaire und George, den Meistern poetologischer Selbstreflexion, und Rückzug aus der Realität einerseits und dem Geltungsanspruch der gesellschaftspolitischen Aussagen außerhalb der Dichtung andererseits.



Peter Schnetz: Die Blüten des Grässlichen. Mit Illustrationen von Lore Götz

Bamberg: Verlag Peter Schnetz 2005

82 Seiten

15 Euro

Politisch maßgeschneiderte Lyrik



Bäckerei
Seel

...weils mir schmeckt!

96049 Bamberg, Lugbank 8 u. Dominikanerstr. 8

Tel. 0951/57985 u. 5190341

Du bist Stromland!

von Florian Hoppe

Laut Arthur C. Clarke ist die Langeweile der schlimmste Feind der utopischen Gesellschaft. Dass dies auch auf den utopischen Roman zutrifft, beweist nun Top-Manager Stephan Scholtissek mit seinem Roman-Debüt *Stromland*. Hinter *Stromland* versteckt sich ein nur wenig verschleiertes Deutschland des Jahres 2020, das dank verschlanktem Staat, beispielloser Eigeninitiative der Bürger und vor allem der intelligenten Nutzung neuer Technologien zum Musterstaat geworden ist. Sven Laufer, der zwanzig Jahre zuvor ein desolates *Stromland* verlassen hatte, und nun als Unternehmensberater zurückkehrt, traut seinen Augen kaum, als er dieses Wirtschaftswunderland kennen lernt.

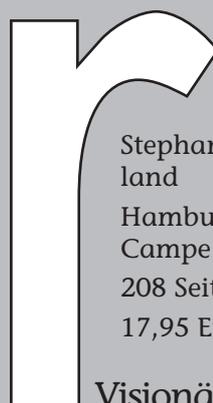
Der eigentliche Protagonist ist jedoch Stromland und nicht Laufer. Jener ist lediglich das Medium, durch das der Leser das Land der Zukunft vorgestellt bekommt. Dieses Vorgehen ist für utopische Literatur durchaus legitim und nicht ungewöhnlich, führt hier aber zu dem Problem, dass Laufer ebenso wie die anderen Figuren nie genug Kontur bekommt, um als Persönlichkeit zu überzeugen.

So ansprechend und reizvoll Scholtisseks Zukunftsvisionen auch in mancher Hinsicht sein mögen, so bleiben sie doch von Anfang an sehr eindimensional. Im alten Stromland war alles schlecht, im neuen *Stromland* ist alles großartig, und auch in der Rumpfhandlung – von einem wirklichen Plot mag man kaum sprechen – wendet sich für Sven privat wie beruflich alles zum Besten. Überhaupt ist in Stromland alles so perfekt, dass bei nur wenig mehr Überspitzung eine formidable Satire herausgekommen wäre. Und wäre Scholtissek nicht Manager und Unternehmensberater, müsste man diese Lesart jetzt schon ins Auge fassen.

So aber wird man nie das Gefühl los, einer von Scholtisseks Kunden zu sein und nun von ihm auf Zukunft getrimmt zu werden. Auf über 200 Seiten breitet er aus, was sich in Deutschland / Stromland und davor in der Mentalität seiner Einwohner ändern muss, wenn sich alles zum Guten wenden soll. Fast jeder in Stromland ist selbstständig, wenn auch nur als Kofferträger, arbeitet mit Freuden, bis er 85 ist, vor allem jedoch ist es stromländische Technik wie die Magnetbahn, die das Land nach vorne bringt.

Managerträume

Trotz einiger solcher neoliberaler Fantasien ist *Stromland* im Großen und Ganzen eine ansprechende Utopie, die jedoch zu keinem Zeitpunkt realistisch und lebensfähig erscheint. Das Hauptproblem des Textes ist jedoch, dass sich zunehmend Langeweile beim Leser breit macht. Auch wenn Scholtissek seine Visionen durchaus überzeugend entwickelt, so vermag er doch nicht zu begeistern. *Stromland* ist schlicht zu glatt, zu perfekt, so dass man leider sagen muss: Es ist ein großartiger Ort zum Leben, aber nicht zum Lesen.



Stephan Scholtissek: Stromland
Hamburg: Hoffmann und Campe 2006
208 Seiten
17,95 Euro

Visionäre Kraft ohne Saft

The Italian Job

von Sarah Böhlau

Der Roman mit dem nicht eben knappen Titel *Als der Signorina Tecla Manzi das Herz Jesu abhanden kam* hat als erstes Werk seines bei uns noch völlig unbekanntem Autors den Weg über die Alpen gefunden. Dieser ist übrigens hauptberuflich Arzt in seinem italienischen Heimatdörfchen Bellano und heißt passenderweise Andrea Vitali.

Der schriftstellernde Hausarzt siedelt seine Geschichte im Bellano der faschistischen dreißiger Jahre an. Das Nest döst in der hochsommerlichen Hitze Süditaliens vor sich hin, und wer kann, hat es schon auf der Suche nach einem kühleren Flecken Richtung Meer verlassen. Auch in der örtlichen Polizeistation sind nur noch Obergefreiter Mannu (Sarde, weswegen er Sizilianer verachtet) und Gefreiter Misfatti (Sizilianer, weswegen er Sarden verachtet) im Dienst. Dort taucht nun eine alte Dame auf und fordert hartnäckig die Aufklärung des soeben erfolgten Diebstahls ihrer geliebten Heiligenbildchen.

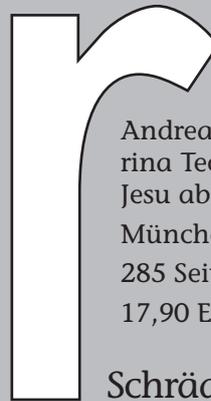
Das gestohlene Herz der Signorina

Und damit stecken die beiden schlecht gelaunten Beamten in einer stellenweise etwas unübersichtlichen Ermittlung mit vertauschten Leichen, untreuen Ehefrauen, selbsternannten Würmer-Wunderheilern, wiederauferstandenen Brüdern und versteckten Reichtümern. Am Ende fügen sich die meisten Handlungsstränge natürlich wundersamerweise zusammen und der Fall kann zu einem – zumindest für die meisten Beteiligten – glücklichen Ende geführt werden.

Das Buch lebt von den Marotten der italienischen Kleinstadtbewohner, den dickköpfigen Charakteren und deren schrägen Ermittlungen, was insgesamt eine durchaus liebenswerte Mischung ergibt. Vitali schreibt ohne hohen Kunstsanspruch, dafür aber unterhaltsam und eigentümlich-witzig, wie schon der Buchtitel verspricht. Letzterer ist übrigens eine Schöpfung des deutschen Verlags, der Originaltitel lautet etwas bescheidener „La Signorina Tecla Manzi“.

Faschismus als Wurmkur?

Bemerkenswert ist auch der Umgang mit dem für die Handlung kaum relevanten Faschismus, bei dessen Verurteilung Vitali der Spagat zwischen Humor und Ernst recht gut gelingt. Eine sympathische Kriminalkomödie, die man eigentlich in einem Zug durchlesen könnte, wenn nicht die 285 Seiten auf insgesamt 97 Kapitel verteilt wären und alle drei Seiten ein neues anfangen würde.



Andrea Vitali: *Als der Signorina Tecla Manzi das Herz Jesu abhanden kam*
München: Piper 2006
285 Seiten
17,90 Euro

Schräger italienischer

Humor

Lieber William T. Vollmann,

von Katharina Kress

hier schreibt Ihnen Jimmy. Erinnern Sie sich? Der Protagonist aus Ihrem Roman *Huren für Gloria*. Ich weiß, Sie haben das Buch vor knapp 15 Jahren geschrieben, aber in Deutschland wurde es erst jetzt übersetzt und da dachte ich, ich müsste mich unbedingt bei Ihnen beschweren!

Wissen Sie, ich bin ja eigentlich nicht zimperlich. Klar, Sie können aus mir einen abgebrackten Vietnamveteranen machen, der weinend durch San Francisco irrt und dabei denkt, dass er eine gute Zeit hat. Die Huren, mit denen ich verkehre (nicht nur Sie haben Wortwitz!) halten mich für einen „ekelhaften alten Perversling“, wahrscheinlich lassen sich deshalb nur die fertigesten Junkie-Nutten (mit langen, Schorf bedeckten Brüsten) mit mir ein. Lediglich die Transvestiten bieten da ein wenig Abwechslung, aber letztlich geht es den Huren ja doch nur ums Geld, wie jeder schnell begreift.

Und sonst? Können Sie mir diese Gloria-Sache erklären? Ich zitiere mich: „... ich such sie und ich muss sie finden und ich benutze die Huren, die mir helfen sollen, aber ist das richtig? Ich bin so wirr im Kopf, was das angeht.“

Ich bin ein menschlicher, vom Krieg traumatisierter amerikanischer Abgrund, alkoholsüchtiger white trash auf der Suche nach irgendeiner Gloria. That's it?

Ich habe mir überlegt, dass es in Ihrem Roman um das Erinnern gehen könnte. Es geht um Menschen, die sich und andere anhand ihrer Erinnerungen definieren. Immerhin verschaffe ich meiner abwesenden Gloria eine Art Existenz, in dem ich die Geschichten, die mir diese Unglückshuren verhökern, zusammensetze und daraus eine gemeinsame Vergangenheit bastele.

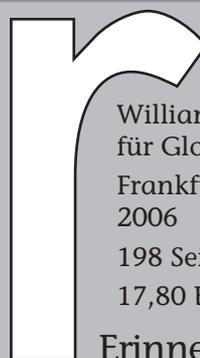
Anfangs fand ich das ja noch faszinierend, wie sich kaputten Lebensläufe in neue Erinnerungen zusammensetzen, doch diese Geschichten tauchen immer wieder auf, in Varianten wiederholen sie sich und das „Hurenalbum“ im Anhang ist dann die krönende Wiederholung der Wiederholung ... Gut, manche Leser mögen Wiederkäuergeschichten mit abgründigem Inhalt! Ihr Fanclub kann ein Liedchen davon singen.

Ich möchte Ihnen hiermit meinen Ausstieg aus Ihrem Roman erklären! Doch verstehen Sie mich nicht falsch: Ich möchte lediglich woanders in Ihrem Werk unterkommen! Ich weiß, Sie haben unzählige, bereits ausgezeichnete Bücher geschrieben, letztes Jahr haben Sie den National Book Award für Ihren letzten Roman *Europe Central* erhalten. Deshalb meine Bitte: wenn Sie sich das nächste Mal übersetzen lassen, dann geben Sie mir eine repräsentativere Rolle. Da ist so viel Gutes in ihrem Werk – ja, auch kontroverses, was solls! – aber lassen Sie sich doch nicht so reduzieren! Ich meine, Sie sind in den USA ein renommierter Autor, Journalist, Essayist und haben zwanzig Jahre an einer 3300 Seiten langen Abhandlung über Gewalt geschrieben und nun werden sie in Deutschland als ein würdeloser Bukowskiabklatsch vermarktet?

Herr Vollmann, ich bitte Sie! Sprechen Sie mit Ihrem deutschen Verlag und geben Sie uns eine Chance!

Ihr, Sie schätzender

„Ich bin so was von 'ner Nummer, wenn ich rede, ist das Mathe!“ - Protagonist

Jimmy

William T. Vollmann: *Huren für Gloria*.

Frankfurt a. M.: Suhrkamp
2006

198 Seiten

17,80 Euro

Erinnerungs-Slum-Sex

Vielfältig Erzähltes

von *Patrick Galke*

Kleine, nur regional bekannte Verlage sind oft mit dem Vorurteil des Provinziellen behaftet. Oft vielleicht sogar zu Recht, denn was Rang und Namen hat, wird in den großen Verlagen versammelt – so es denn Gewinn abwirft und ins Marketingkonzept passt – vielleicht auch noch in einem der etablierten „kleinen“ Verlage, wie Wagenbach.

Plattform für junge Autoren

Der neu begründete Torstenwoywod-Verlag aus dem Sauerland hingegen entspricht dem Klischee des Nebensächlichen nicht. Der junge Verlag hat eine thematisch und stilistisch weit gefächerte Kurzgeschichten-Anthologie namens *sprach:RAUSCH* herausgegeben. Sie soll jungen, zumeist noch unbekanntem deutschsprachigen Schriftstellern eine Plattform bieten. Dabei beschränkt sich die Auswahl der Autoren aber nicht auf Nordrheinwestfalen. Die Autoren der 30 Geschichten kommen aus dem gesamten deutschen Sprachraum von der Kieler Förde bis zu den Schweizer Alpen.

Soweit der ansprechende Verlagshintergrund. Ebenso begrüßenswert präsentieren sich die meisten Kurzgeschichten. So steuerte der nicht ganz unbekannt Michael Staufer (2003 Teilnehmer am Bachmann-Wettbewerb) ein für ihn bezeichnendes humorvolles, beinah glossenartiges Erzählen bei; indem er unter anderem von der Faszination der Pulsuhren – ein Phänomen der Fitnessbewegung – erfasst wird und seinen gesamten Tag mit dem Gerät gestaltet, sogar Bücher nach Puls auswählt.

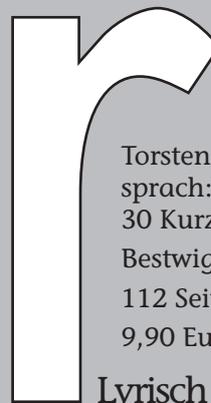
Ganz anders die gänzlich unbekannt Judith Sombray. Behutsam und beinah langsam klingen ihre Erzählungen, von Alltäglichem sprechen sie; von Begegnungen, mit manchmal stummen, ein anderes Mal redseligen Figuren. Natürlich ist nicht jede Geschichte eine Perle und bringt den beschworenen Sprachrausch hervor. So

wirken beispielsweise die Kurzgeschichten von Anna Maria Dahms (17 J.) noch reichlich naiv und wiederholen sich oft; sie fällt in einen romantisch pubertären Ton, lässt allzu direkt nordamerikanische Vorbilder erkennen und ist sprachlich noch nicht konsequent. Aber das schadet dieser klug gemischten Anthologie nicht, denn die Mehrheit der 17 Autoren drückt sich für gewöhnlich lyrisch aus. Sie bringen ihre Erfahrung im Komprimieren und Verdichten, sei es von Handlung oder Sprache, mit ein. Wie der Passauer Herbert Hindringer, der bisher einen Gedichtband bei Yedermann-München veröffentlichte.

Kaufen und selbst beurteilen

Zwei Drittel der (zumeist weiblichen) Autoren sind aber bisher nur durch Veröffentlichungen im Internet hervorgetreten. Dass aber in diesem Buch einige Talente zu entdecken sind, zeigt auch Dina Reis, die in diesem Jahr den Preis beim „Treffen junger Autoren“ in Berlin gewann.

Insgesamt ist diese Anthologie also mehr als lesbar, vereinigt viele Arten eine short-story zu erzählen; noch keine „Inventur“ junger Erzähler, wie der Verlag es selbst nennt, aber durchaus sind einige funkelnde Hoffnungsträger zu erkennen.



Torsten Woywod (Hrsg.):
sprach:RAUSCH
 30 Kurzgeschichten
 Bestwig: 2006
 112 Seiten
 9,90 Euro

Lyrisch verdichtete

Prosa

Gottfried Benn zum 50. Todestag

von *Alexandra Langbein*

*„Die Steine flügeln an die Erde,
nach kleinen Schatten schnappt der Fisch,
nur tückisch durch das Ding-Gewerbe
taumelt der Schädel-Flederwisch“*

(aus Gottfried Benns Gedicht „O Nacht –“)

Gottfried Benn ist für mich seit dem Tag, an dem ich sein Gedicht „O Nacht –“ lesen durfte, einer der größten Sprach- und Denkakrobaten und hat mich seitdem immer weiter in seinen Bann gezogen! Nach der „Nacht“, als ich abends mit Herrn Benn alleine war (lange Zeit war er von da an nämlich mein steter Bettgenosse), habe ich mir Kokain und die Morgue-Gedichte vorgenommen – der Mann war zweifelsohne Arzt! Er erzählte mir, dass er seine „Kleine Aster“ in der Brusthöhle eines „ersoffenen Bierfahrers“ verschwinden ließ, beschrieb, wie schön Ratten ihre Jugend doch in der Brust eines jungen Mädchens verleben können oder was ein Mann einer Frau so bei einem gemeinsamen Krebsbarackenrundgang erzählt. Er flüsterte mir vom Herbst ins Ohr und schenkte mir Rosen.

Seine eigene „Sensationierung“ des Wortes, „ohne jede Rücksicht auf seinen beschreibenden Charakter rein als assoziatives Motiv“ oder seine These von der „Unterbelastung im Geistigen, die – wie ihr Gegenteil – zu Zerstörungen führt“ (alles im Benn-Brevier nachzulesen) rissen mich von der Bettkante, wenn ich mit vor Müdigkeit schon stark geröteten Augen an seinen literarischen Lippen hing.

Aber kommen wir mal weg von diesem Bettgeflüster! Was ist es konkret, das mich Gottfried Benn, außer seinem Nihilismus und dem Status des „Wegbereiters der klassischen Moderne“, wie er oftmals in den Literaturgeschichten heißt, jedem anderen so ans Herz legen lässt? Es ist Folgendes: Benn hat „die ungeheuerliche Gefährlichkeit des Wortes, seinen Folgenreichtum, seine aufrührerische Tiefe und seine Aktivität“ erkannt. Und er ist ein Schriftsteller, der genau das durch seine Texte zu transportieren vermag. „Der Gedanke – anderthalb Meter reicht er, eine Dose Daten erschleicht er, aber sonst –?“

Ja, auch heute noch, fünfzig Jahre nach seinem Tod, hat Benns Maxime Gültigkeit: „Niemand kann Kunst umbringen, wo sie wirklich Gestalt annimmt, lebt sie weiter und überlebt die Politik und die geschichtliche Situation.“



uche

Keiner liest, was du schreibst?



Feki.de bringt's ins Netz

*Bewirb dich als Online-RedakteurIn
bei dabeisein@feki.de*



Die schockartige Erleuchtung im Alltag

von Heiko Neumann

Hadte Marcel Proust noch seine Madeleine und Joyce wenigstens genügend Aufmerksamkeit und verknüpfende Phantasie, so weiß der heutige Schriftsteller, dass er die Dinge schon mit ihren Bedeutungen anschaut und diese nicht hineinzulegen braucht. Er erwartet nicht mehr die metaphysische Selbsterhebung durch plötzlich eintretende Epiphanie. Der poetische Effekt, der von einem Gegenstand ausgehen kann, bleibt einfach aus.

Das Poetische offenbart sich in abwegigen Details

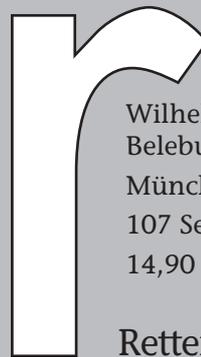
Umso unerhörter erscheint da Wilhelm Genazinos 2006 in Frankfurt gehaltene Poetikvorlesung *Die Belebung der toten Winkel*. Poesie entsteht, „wenn Zeit künstlich gestaut wird, indem etwas, das die Sphäre des Nützlichen und Brauchbaren hinter sich gelassen hat, dennoch aufbewahrt wird und durch den Betrachter wieder entstaubt wird.“ Und so beschäftigen ihn als Schriftsteller die wertlosen und doch bedeutungsvollen Dinge des Lebens, wie alte Fotos, Koffer und abgetragene Kleidung. Gegenstände also, die, werden sie nicht weggeworfen, Epiphanie in sich tragen können.

Was hier sehr abstrakt klingt, wird deutlicher in seinen Romanen und Erzählungen. Es sind dieselben Gegenstände, die den Protagonisten helfen, ihr wackeliges Innenleben zu stabilisieren. Sei es nun das Kofferexperiment in *Die Liebesblödigkeit* oder die alte, ins Gestrüpp geworfene Jacke aus dem Roman *Ein Regenschirm für diesen Tag*. Da die „Gesamtmerkwürdigkeit des Lebens“ kaum mehr beschrieben werden kann, übernehmen Gegenstände die Darstellung der Situation. Oft mit einem, wenn nicht skurrilen, so doch ironischen Unterton.

Wilhelm Genazino lässt den Leser in seinen fünf Vorträgen an seinem eigenen poetischen Prozess teilhaben. Es ist eine Selbstbeschreibung und Selbsterkundung, die hier unternommen wird. Er will kein moderner Autor sein, der sein Geld mit radikaler Entzauberung der Welt verdient. Vielmehr stellt er sich souverän in die Ahnenreihe der bekannten „Augenblicksexperimentatoren“ wie Marcel Proust, Walter Benjamin und Virginia Woolf.

Flaneur der Moderne

Vielleicht will er aber auch so verstanden werden: als letzter Flaneur der Moderne, auf der Suche nach dem Augenblick, in dem Zeit- und Dingempfindung ineinander fließen. Ein bisschen verstaubt kann der schmale Band dann wirken, lebt doch die gegenwärtige Literatur von der Beschädigung ihres Wahrnehmungsvermögens. Wilhelm Genazino aber unternimmt das Experiment, dass in einer Fake-Welt, mit ihren verwischten Bildern und wackeligen Kulissen, Poesie immer noch möglich ist. Das gibt etwas Hoffnung in einer Literaturlandschaft, die auf Biegen und Brechen modern sein will.



Wilhelm Genazino: Die
Belebung der toten Winkel
München: Hanser 2006
107 Seiten
14,90 Euro

Retter der Poesie

Deutsche Sprache auf dem Prüfstein

von *Stefan Syrbe*

Jede Übersetzung hat von Anfang an schwer an ihrer Unmöglichkeit zu tragen – als könnte man einen Körper seines Körpers entkleiden. Alles, was in einer Sprache gesagt oder geschrieben wird, ist diese Sprache. Die Übersetzung macht aus demselben ein anderes; ein deutscher Text kann nicht zu einem französischen werden. Und gerade weil Übersetzung unmöglich ist, ist sie unumgänglich.“

Deutsche Sprache begünstigte Nationalsozialismus

Von dieser Prämisse aus untersucht Goldschmidt – in Deutschland geboren, in Frankreich lebend und schreibend – die Eigenheiten der deutschen Sprache am Beispiel der Schriften Freuds. Er verdeutlicht die Transparenz der deutschen Sprache, die mit einem geringeren Grundvokabular auskommt. Dieses wird durch vielgestaltiges Zusammensetzen der Wortteile kompensiert, wodurch die Wortverwandtschaften und Verweise innerhalb der Sprache wesentlich ausgeprägter sind als beispielsweise im Französischen, sodass sich die Wörter durch sich selbst erklären. Die Ursache hierfür



sieht er beim fehlenden „Ineinandergreifen von Staat und Sprache“: Weder Sprachfilter noch eine Autorität hatten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Einfluss auf die deutsche Sprache. Auch Freud bildete bei der Auswahl seiner Fachbegriffe kaum Neologismen, während dies bei der französischen Übersetzung dagegen nötig wurde, was zu einem Unterschied im Sprachniveau führt.

Ebenso wie die Transparenz untersucht der Autor auch die Wortreihenfolge bei deutschen Komposita, die strenge Stellung des Verbs im Satz, damit einhergehend die Analität des Deutschen, Infantilität, Sprach-



**SR - Malereiunternehmen
GmbH**

Niederlassung Strullendorf

Hauptsmoorstr. 37, 96129 Strullendorf, Tel. 09543/442540

Fax: 09543/442541, E-Mail: SR.Geruestbau.GmbH@T-Online.de

Ihr kompetenter Fachbetrieb für

- ◆ Maler-, Lackier-, Tapetenarbeiten
- ◆ Vollwärmeschutz
- ◆ Sand- und Heissdampfstrahlen
- ◆ Gerüstbau
- ◆ Fußbodenbeschichtung
- ◆ Fassadenrenovierung
- ◆ Nass- und Trockenputz
- ◆ Spritztechnik

doubletten, die „symbolische Täuschung“ und weiteres. Außerdem benennt er drei Ebenen der Freudschen Terminologie. Immer wieder kausalisiert er, selbst Ende der 1930er aus Deutschland emigriert, das Verhältnis zwischen deutscher Sprache und Entwicklung zum Nationalsozialismus: „Der Zusammenhalt durch die in der Sprache gewährte und offenbarte Gegenwart des Infantilen förderte die Entfaltung eines homogenen physischen Menschenbildes als Grundlage des Körperwahns und des biologischen Rassismus, die zum Ursprung des Nazismus wurden“. Auch an Seitenhieben gegen Heidegger mangelt es nicht. Im bereits zuvor veröffentlichten Anhang geht

er auf das Unheimliche in der deutschen Sprache ein.

Goldschmidt formuliert seine Gedanken in verständlicher Sprache und verdeutlicht seine Darlegungen weiter, indem er sie paraphrasiert. Gelegentlich treten kleine Ungenauigkeiten in der Argumentation oder gar faktisch inkorrekte Aussagen auf – so schreibt er Wilhelm Müllers *Winterreise* Heinrich Heine zu –, im Großen und Ganzen sind seine Ausführungen jedoch plausibel und nachvollziehbar. Auch wenn man nicht immer seiner Meinung sein muss, regt die Lektüre doch zum Nachdenken an. Jedem Liebhaber der deutschen Sprache sei dieses Werk wärmstens ans Herz gelegt.

Das Genie aus der Offanalyse

von *Rena Mennenga*

Als selbständige Kunstform hat der Dialog verschiedene historische Ausprägungen erfahren. Der philosophische Dialog, der auf die „Sokratischen Dialoge“ Platons zurückgeht, diente, im Gegensatz zur alltäglichen Unterhaltung und zum literarischen Dialog, der aus dem Widerstreit der Meinungen erwachsenen Erkenntnisfindung und Wissensbildung.

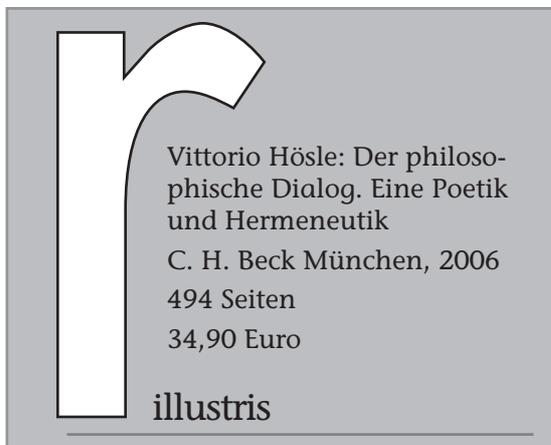
In den Schriften Ciceros wird das Für und Wider einer Sache von Rednern erörtert, Lukian benutzt den Dialog als Mittel

der Satire. Kant bezeichnete die Dialektik als „Logik des Scheins“, als die Kunst, welche die Falschheit in den Schein der Wahrheit stellt. Bei Fichte und Hegel war die Dialektik jene Denkfigur, die den Widerspruch eines Gedanken oder einer Idee mit in sich einschließt. Im 19. und 20. Jh. wurde der Dialog als eigenständige literarische Gattung seltener, ist jedoch in den Formen der Konversation, des Klatsches und der Talkshow sehr beliebt.

Vittorio Hösle widmet sein neues Werk *Der philosophische Dialog* dieser äußerst facettenreichen Gattung, die von ihm sehr detailliert bearbeitet wird. Er läßt keinen Aspekt unbeleuchtet und füllt sein philosophisches Wissen mit Themen aus Mathematik, Literatur, Musik, bildender Kunst oder Politik auf.

Diachronie der Rede und Gegenrede

Hösle betrachtet den Dialog perspektivisch von den Anfängen bis zur Gegenwart, versucht ihn zu definieren, vom Gespräch abzugrenzen, vergleicht ihn mit dem literarischen, geht von der Autorintention aus, ordnet ihn in die Gesprächszeit ein, in die sozialen Voraussetzungen, in den Gesprächsraum, erforscht das Ziel des Dialogs



und bleibt bei alledem dem Thema gegenüber kritisch eingestellt. „Natürlich krankt die hier zugrunde gelegte Definition daran, daß sie ‚philosophische Frage‘ im Definiens verwendet und diesen Begriff nicht klärt. Aber da es sich hier nicht um eine metaphilosophische Studie handelt, mag das übliche Verständnis ausreichen: Philosophische Fragen sind Fragen, die die Prinzipien unseres Wissens und Handelns betreffen.“

Für Hösle bleibt der philosophische Dialog ein Kunstobjekt eines Autors, das, wie jede Art von Kunst, nicht eindeutig zu entschlüsseln ist; auch ein Kunstgemälde wird immer subjektive Details des Malers vor dem Betrachter verborgen halten. „Auch wenn der philosophische Dialog, wie jedes Kunstwerk, von einem Autor hervorgebracht werden muss, besitzt es doch Autonomie insofern, als es eine mögliche Welt

darstellt, die ihre eigenen Eigenschaften hat, die unabhängig von den Intentionen seines Autors zu betrachten sind.“

Beim Lesen mutet es fast frivol an, dass das „ganz gewöhnliche Genie“ – wie der Spiegel Vittorio Hösle betitelte –, das im Alter von 22 Jahren mit einer Arbeit über antike Philosophie promovierte und mit 27 Jahren bereits eine Professur inne hatte, bei seiner Leserschaft das eigene Rundumwissen vorauszusetzen scheint. Denn er vergleicht wie selbstverständlich den platonischen Dialog „Menon“ mit dem literarischen „Above the God“ von Murdoch u.a. Seine interdisziplinären Bezüge aus zwei Jahrtausenden könnten auf den ganz normalen Leser, trotz der freundlichen Zugewandtheit der Sprache, erdrückend wirken, bleiben aber dennoch eine unverzichtbare Bereicherung.

Neues Spiel - neues Glück !

Jugendabo + 1

für 55 Euro - 9mal ins Theater

Studentenabo

für 66 Euro - 10mal ins Theater

Jugendclub

für 00 Euro - auf dem Laufenden sein

Der Überblick über die Spielzeit
2006 / 07
Der neue Spielzeitführer ist da!



eta
hoffmann
theater
bamberg

Abos und Infos gibt es an der Kasse
Geöffnet Dienstag bis Samstag 10 Uhr bis 13 Uhr,
Mittwoch zusätzlich von 16 bis 18 Uhr
www.theater.bamberg.de

Schmeiß die Katze vom Blechdach!

von *Marius Raab*

Haben Sie genug von Quarks, Strings und schwarzen Löchern? Sind Sie auch froh, dass das Einstein-Jahr rum ist und in den Feuilletons die dunkle Materie und der gekrümmte Raum nicht mehr wabern wie der flüssige Stickstoff in einem Supraleiter?

In ihren Physikalischen Rätseln und Paradoxien haben Christopher P. Jargodzki und Franklin Potter 177 Fragen (und Antworten) gesammelt, die die Physik dahin bringen, wo sie hingehört: in den Alltag.

Was rollt schneller einen Hang hinunter, Nudelsuppe mit Huhn oder Brokkolicremesuppe? Ja natürlich, schon in Dosen verpackt. Aber spielt dabei das Gewicht eine Rolle oder die Größe der Dosen? Sie könnten die Antwort gleich im zweiten Teil des Buches nachschlagen; aber das gilt nicht. Sie könnten versuchen, Ihr Schulwissen hervorzukramen. Sie könnten empirisch vorgehen und es einfach ausprobieren (nur, eine persönliche Bitte als Katzenfreund, den Untertitel des Buches, Warum Katzen immer auf die Pfoten fallen, müssen Sie nicht durch Fall-Studien explorieren). Denn seien Sie ehrlich, jetzt wollen Sie es wissen.

Gleitreibung mit Spaß

Die Fragen sind unterschiedlich vertrackt. An einigen forschen (laut Vorwort) die Physiker und andere Wissenschaftler schon seit Jahren – zum Beispiel, warum Flüsse mäandrieren. Und wie ebenfalls im Vorwort steht: Nicht alle Antworten sind beim ersten Durchlesen verständlich. Ihren Kopf müssen Sie also benutzen, wenn Sie an diesem Buch Ihre Freude haben wollen. Vertiefte Kenntnisse in Mathematik und Physik brauchen Sie nicht, ein kleines Glossar erklärt die wichtigsten Begriffe.

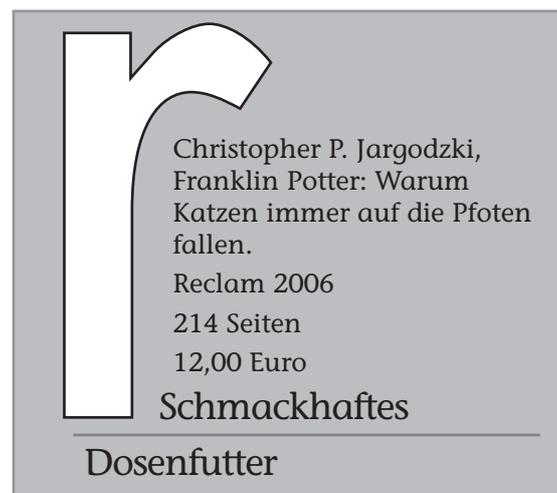
Grundkenntnisse aber, die sollten Sie mitbringen. Wenn Sie bei „Kraft“ nur an Miracoli denken, und Ihnen bei „Gleitreibung“ nur unanständige Assoziationen

kommen, werden Sie sich schwer tun. Wenn Sie aber noch vage Erinnerungen haben, was Ihnen der Mann mit Bart, Brille und Pullunder im Physikunterricht vermitteln wollte, dann werden Sie am Suppendosenrennen und den 176 anderen Fragen Ihren Spaß haben.

Einige Fragen bleiben offen

Einige Antworten sind zu kurz ausgefallen. Ein Beispiel: Warum brauchen Dampflokomotiven kein Getriebe und Autos schon? Die Antwort: Dampfmaschinen haben sofort ihr volles Drehmoment, Verbrennungsmotoren nicht. Nur warum ist das so?

Ingenieure werden die meisten Fragen – von den ganz kniffligen einmal abgesehen – ohne Probleme beantworten. Alle, die gerne über naturwissenschaftliche Rätsel brüten, finden in diesem Buch eine spannende Herausforderung. Und wenn Sie Ihr Sohn eines Tages fragt, was Ihnen ein Mann mit Bart, Brille und Pullunder ständig von Kräften und Massen erzählt, können Sie sagen: „Mein Junge, jetzt bist Du alt genug: Hol' doch mal die Tomatencremesuppe und die Ravioli aus der Speisekammer ...“



Die verlorene Sprache

von *Sebastian Hanisch*

Wie konnten sie in diesem Land leben? Im Land ihrer Mörder, im Land der Täter? „Das Foto hing an der Wand, der Mann oder Sohn [...]“ Deutschland hat den Krieg verloren. „Von daher konnten sie einem Leid tun, wie meine Mutter sagte. Aber andererseits ...“. Wie gingen wir Deutschen mit den überlebenden Juden des Holocausts um? Gab es sie überhaupt nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland? Chaim Noll und Lea Fleischmann sind Juden, die in der Nachkriegszeit in Deutschland aufwuchsen, der Eine in Ostberlin, die Andere in Ulm. Sie sind Deutsche, fühlen sich aber fremd in ihrem Geburtsland. Ihre Suche nach Heimat führt sie nach Israel, das anfangs ebenso fremd ist und dessen Sprache sie nicht beherrschen. Wissen wir schon wenig über das Judentum in der BRD, so wissen wir wohl noch weniger über das in der ehemaligen DDR. Auch Chaim Noll musste in seiner Kindheit lange „nachbohren“, bis er etwas über seine Herkunft erfahren konnte. Das Judentum hat eine lange Geschichte. „Dennoch fand ich kaum eine Spur von ihm,“ schreibt Chaim Noll. Die Eltern wurden Kommunisten, Religion war tabu. Israel gehörte zu den Feinden, denn es hatte sich mit den USA verbündet. Es war gefährlich, sich in der DDR zum Judentum zu bekennen.

Lea Fleischmann studierte in Frankfurt am Main, die Familie war arm, der Vater starb früh. Als die Mutter erkrankte, glaub-



ten die Ärzte jedoch nicht, dass dies auf die KZ-Haft zurückging. Sie wurde Lehrerin und verstand, wie Hitler „möglich“ wurde. Denn auch in ihrer Gegenwart kamen die Anweisungen von oben und wurden ausgeführt. Sie wollte lehren, aber nicht in Deutschland und zog die Konsequenzen.

Lea Fleischmann und Chaim Noll leben nun in Israel. Sie haben sich für ein Leben mit dem Terror entschieden. Zu Recht stellen sie klar, dass das Leben in Israel nicht nur aus der Angst vor einem erneuten Anschlag besteht. Die westlichen Medien zeigen es uns so, doch Fleischmann und Noll geben dem deutschen Leser einen Einblick, den er über das Fernsehen nie bekommen könnte. Die Außenansicht auf Deutschland gelingt, die auf Israel nicht. Deutschland liegt zurück, Israel ist das Jetzt. Dort leben sie, dort müssen sie überleben.

Pasta Pizza Salate Coffee-Bar

Warmes Mittagsbuffet von 11:00 bis 14:00 Uhr
Sebastiano - Pasta & Pizza - Troppauplatz 1c - 96052 Bamberg
Lieferservice 0951 30 26 02 **www.pasta-pizza.de**

Erinnerungsfetzen

von Sarah Böhlau

Das Grundrezept für ein biographisches Rätsel: Aus den herausragenden Künstlern der letzten beiden Jahrhunderte aus den Bereichen Literatur, Kunst, Musik, Philosophie und Film picke man sich 100 „Genies“ heraus. Dann konzentriere man sich auf jeweils eine biographische Besonderheit,



nicht allzu bekannt und nach Möglichkeit kurios, auch gerne tragisch, wie beispielsweise Elvis' krankhafte Mutterliebe, Kafkas Schlaflosigkeit und Brentanos Affinität zu einer stigmatisierten Nonne. Diese umhülle man mit einem romantisch-düsteren Erzählstil, wobei möglichst wenig Zusätzliches über die Person preisgegeben wird, denn das angestrebte Produkt soll ja ein Rätsel werden. Der Text darf nicht mehr als zwei Seiten umfassen. Des Rätsels Lösung gebe man zum Schluss in kunstvoll geschwungener Schrift an und schmecke das Ganze bei Bedarf mit autobiographischen Zitaten ab.

Das Autorentrio Manfred Koch, Angelika und Silvia Overath hat mit *Genies und ihre Geheimnisse* eine nette Idee umgesetzt. Als „Bildungsreise“ lobt der List Verlag seinen Neuling. Das trifft es nicht ganz, denn die kurzen (Lebens-) Fragmente sind einfach zu knapp, um eine richtiges Bild der jeweiligen Persönlichkeit entwerfen zu können. Ein Hauptgericht ist das kleine weiße Buch deshalb leider nicht. Wohl aber eine Ansammlung leckerer Appetithäppchen, die recht schnell Lust auf die Lektüre einer kalorienreicheren Biographie machen.

Betrachtungen im Kleinen

von Heiko Neumann

Robert Menasse sagte in seiner Frankfurter Poetikvorlesung: „Hüten Sie sich vor jedem Werkstattberichterstatter“, denn Informationen darüber wie ein Schriftsteller schreibt, verbessern in keiner Weise den Zugang zur Literatur.

Der schweifende Blick des Autors bestimmt die Form

Interessanter wird es hingegen, wenn Schriftsteller über ihre verblichene Konkurrenz schreiben. Orhan Pamuk ist kein „Werkstattberichterstatter“, keiner der mit

allen Mitteln versucht, eine Poetik zu vermitteln, sondern ein zurückhaltender und teilweise glänzender Essayist.

Der Blick aus meinem Fenster zeigt Istanbul und die Literatur Europas als die großen Leitthemen seines Schreibens. In einer Art zusammengewürfelter Retrospektive ohne chronologische Reihenfolge, versammelt der Band Reden, Zeitungsartikel und Essays über Nabokov, Dostojewski und andere. Kurze und kühle Betrachtungen, in denen sich der Autor gelassen zwischen Okzident und Orient bewegt.

Die teilweise noch unveröffentlichten Texte zu Politik und Kultur vermitteln jedoch nicht den Eindruck des penetranten

Vermittlers zwischen den Kulturen. Auch wenn die Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels im letzten Jahr wohl mehr eine politische Entscheidung war, kokettiert Orhan Pamuk nicht mit dem Status des schreibenden Märtyrers. Der Seiner ist der des Schriftstellers in einem sich im Umbruch begriffenen Landes.

In der abschließenden autobiografischen Erzählung „Aus dem Fenster schauen“ werden die gesponnen Fäden der vorhergehenden Texte miteinander verknüpft. Das genaue Beobachten und freie Spiel der Gedanken endet im Erinnern an die verloren gegangenen Orte der Kindheit und an die eigenen Eltern.

Futter für die Feuilletons

Aber auch das tritt beim Durchblättern und Lesen der teils viel zu kurz geratenen Texte zu Tage: der Leitartikler Pamuk, der die deutschen Feuilletons mit dem „Anderen“ füttert. In populär poetischer Manier wollen die Artikel den Blick für „das da drüben“ schärfen und verfehlen durch

r Orhan Pamuk: Der Blick aus meinem Fenster
München: Hanser 2006
264 Seiten
21,50 Euro

Mischmasch aus dem
FAZ-Feuilleton

ihre Leichtfüßigkeit ihre gesellschaftliche Relevanz. Dann weiß man als Leser nicht mehr so recht, woran man ist. Ein bisschen kommt der Verdacht auf, dass dieser Band mehr ein Lückenbüßer des Verlages ist als eine Ergänzung zu seinem Romanen.

Und so gerät das Buch in die Spannung zwischen großen Anspruch und verfehlter Wirkung, zwischen halber Poetik und betrachteten Kleinigkeiten.

LECKERES
WARMES
ESSEN
MONTAG - FREITAG

nichts wie hin!

Loskarn
Mein Lecker-Bäcker

Loskarn CAFE AM TROPPAUPLATZ

AM TROPPAUPLATZ NEBEN GEIGENBERGER

Adorno in Disneyland – ein (fast) platonischer Dialog

von *Alexander Hildebrandt*

Auf dem Weg zu Cinderellas Schloss Aversucht Adorno mit seinem Gefährten Micky zu klären, was es mit Wolfgang Ullrichs Globalisierungskritik an den heutigen Bildern auf sich hat.

Adorno: Nun sag, mein kleines sprechendes Plüschmäuschen, das allein für den kapitalistischen Kulturbetrieb erfunden wurde, verhält es sich nicht so, wie Wolfgang Ullrich in *Bilder auf Weltreise* schreibt, dass du das Sinnbild des globalen Kitsches bist, das seine imperialistischen und kapitalistischen Absichten hinter der Totalität der Verniedlichung zu verbergen sucht?

Micky: Junge, Junge, da wird Pluto aber Augen machen!

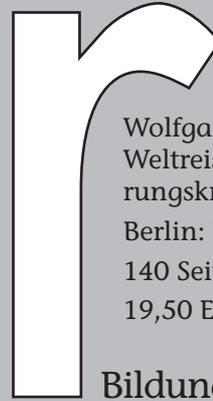
Adorno: Dünkt es dich nicht, hundeziehende Maus, dass du und deine Freunde – im Gegensatz zu wahrer Kunst – keine metaphysischen oder gar ästhetischen Ziele verfolgt und an keinen universalen Prinzipien gemessen werdet, sondern nur an den Verkaufszahlen, wie alles, was ich Massenkultur zu nennen pflege und nur der schnelllebigen Unterhaltung dient?

Micky: Haha, Goofy ist mein bester Freund!

Adorno: Du zweifelst also nicht daran, mein geschlechtsloser Asexueller, dass Ullrich mit seiner Globalisierungskritik recht hat, dass Bilder, ob in Film, Fotografie oder angeblicher Kunst, sich durch Unverbindlichkeit und Indifferenz auszeichnen und immer mehr zu austauschbaren Lückenfüllern avancieren, während Globalität und Universalität zu einer Vermarktungsetikette verkommen sind?

Micky: Oh Mann, wenn ich das Minnie erzähle!

Adorno: Ist es also nicht so, mein großohriger Kinderfreund, dass Ullrichs mehr als gelungene Darstellung zu einem besseren Verständnis von Globalisierung und



Wolfgang Ullrich: *Bilder auf Weltreise*. Eine Globalisierungskritik.

Berlin: Wagenbach 2006

140 Seiten

19,50 Euro

Bildungsreiche

Globalisierungskritik

Ästhetik beiträgt und einen differenzierten Einblick in die Wechselwirkung von Kultur und Industrie gewährt, der unterhaltsam und ansprechend zugleich ist?

Micky: Klarabella ist eine tolle Köchin!

Adorno: Und es stört dich dabei nicht, mein dauergrinsendes Disneyding, dass Ullrich – sicherlich affiziert durch meine Schriften – diesen Sachverhalt ohne präventive Einleitungen sogar noch anschaulicher illustriert als ich es getan habe?

Micky: Wenn das Kommissar Hunter wüsste!

Adorno: Also, Micky, mein beschränkter Strichmännchenverschnitt, ist es demzufolge nicht so, dass du Ullrichs Thesen (die eine logische Fortsetzung seiner Schriften mit dem Rücken zur Kunst und Tiefer hängen darstellen) uneingeschränkt zustimmen würdest, obgleich seine Bilder nur eine Weltreise durch die westliche Welt unternehmen, weil gerade diese den Anspruch auf Globalität erheben?

Micky: Haha, ich liebe Blumen!

Adorno: Du siehst also, mein nichtssagendes Nagetier, es ist alles so, wie Ullrich geschrieben hat.

Sie sind am Schloss angelangt. Micky zieht einen Revolver, schießt Adorno nieder und geht lächelnd davon.

FTA (fuck the army)

von *Christina Böhm*

HUMINT, UXO und EOD – diese Reihe seltsam anmutender Abkürzungen könnte man noch beliebig fortsetzen. Die 1976 geborene Autorin Kayla Williams geizt in ihrem Buch *Jung, weiblich, in der Army. Ich war Soldatin im Krieg* weder mit militärischen Fachausdrücken, noch mit derbem Vokabular. Damit jedoch trifft sie den richtigen Ton, denn jede gehobene Ausdrucksweise würde bestenfalls deplaziert wirken. Williams spricht „frei Schnauze“ und sagt, was sie denkt – immer.

Ängste und Nöte in einem vom Krieg verwüsteten Land

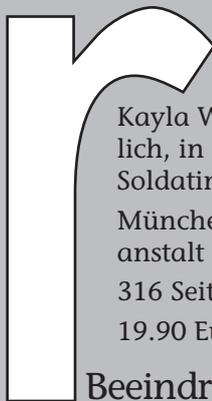
Kontrastierend, mal schonungslos und bewegend, stellenweise auch humorvoll schildert die Autorin ihre Erlebnisse, ihre Ängste und die Nöte des „Alltags“ im vom Krieg verwüsteten Irak. In beeindruckender Weise bekommt man einen Einblick in ganz normale Situationen wie auf die Toilette zu müssen und wie solch menschliche Bedürfnisse für eine Frau zum ernsthaften Problem werden, das nur durch Improvisation zu lösen ist. Dazu kommen die Auseinandersetzungen mit den zahlenmäßig

um mindestens das fünffache überlegenen männlichen Kameraden, die bedingt durch den langen Einsatz, zum Teil jeden Respekt verlieren und sie lediglich als Objekt ihrer Triebbefriedigung wahrnehmen.

Vieles von dem, was sie thematisiert, dürfte spätestens nach Kinoerfolg „Jarhead – Willkommen im Dreck“ kein unbekanntes Terrain mehr sein und damit vielleicht auch seine schockierende Wirkung der emotionalen Achterbahnfahrten verloren haben. Trotzdem ist etwas anders: das Leben und Dienen im Krieg als Frau. Offen kritisiert sie den Irakkrieg, dessen fragwürdige Begründung und die amerikanische Führung bis hin zu Bush. Dabei geht sie auch auf die „legalisierten“ Foltermethoden zur Befragung von Gefangenen ein. Ihre Verzweiflung darüber und ihre Hilflosigkeit berühren den Leser und dringen tief, weil sie, trotz allem Sarkasmus und Zynismus, mit dem Kayla berichtet, erlebt und gefühlt wurden.

Obwohl sie an manchen Stellen in einen übertrieben feministischen Ton verfällt und Williams somit teilweise an Glaubwürdigkeit verliert, findet sie immer wieder den Weg zurück zu einer sehr persönlichen Betrachtung, die zum Mitfühlen einlädt. Diese Fähigkeit lässt auch über die fortlaufende und irgendwann wirklich unnötige, weil nervende Betonung, was das nicht immer korrekte Verhalten ihrer „Waffenbrüder“ angeht, hinwegsehen. Weitaus mehr als einmal macht sie dafür die Umstände des Krieges und nicht den Charakter ihrer Kameraden verantwortlich.

Zurück in den Staaten vermisst sie nach ihren insgesamt fünf Jahren beim Militär, von denen sie ein ganzes im Irak verbracht hat, die Loyalität und die Verbundenheit: „Man hat Schuldgefühle, weil man nicht bei den Kameraden, nicht bei den eigenen Leuten ist. (...) Man hat das Gefühl, immer noch dorthin zu gehören.“ Dieses „dorthin“ bringt Kayla mit ihrem Buch hierher, direkt zum Leser. Sie erlaubt einen Blick auf und in ein Leben, das sich so jeder Vorstellungskraft entzieht.



Kayla Williams: *Jung, weiblich, in der Army. Ich war Soldatin im Krieg*

München: Deutsche Verlagsanstalt 2006

316 Seiten

19.90 Euro

Beeindruckend

– auch für Männer!

Kopfsteinpflaster, Krimis und Magie

Die schottische Autorin Louise Welsh ist seit März Stipendiatin des Internationalen Künstlerhauses Villa Concordia in Bamberg. Wir haben uns mit ihr über ihre ersten Eindrücke von Deutschland, ihren Werdegang als Schriftstellerin und ihre Romane *Dunkelkammer* und *Tamburlaine muss sterben* unterhalten. Zum Schluss verrät sie uns, wovon ihr neuestes Buch *Kugeltrick* handelt.

Bisher haben Sie in London, Edinburgh und Glasgow gelebt, allesamt pulsierende Städte. Ist es nicht eine enorme Umstellung, nun in einer so kleinen Stadt wie Bamberg zu wohnen?

Bevor ich gefahren bin, habe ich zu meiner Freundin gesagt: „Ich kann mir nicht wirklich vorstellen, wie es dort ist. Wenn ich versuche, es mir vorzustellen, dann sehe ich nur, wie ich auf Kopfsteinpflaster laufe.“ Bamberg erinnert mich ein wenig an Edinburgh, wo ich aufgewachsen bin. Dort wie hier begegnet man oft denselben Leuten.

Sie haben einen Master in „Creative Writing“. Kann man das Schreiben lernen?

Natürlich nicht. Doch für mich war das Studium sehr anregend. Wir haben viel diskutiert, konnten uns mit erfahrenen Autoren austauschen und vor allem waren wir unter Gleichgesinnten. Das hat mir geholfen, das Schreiben als Beruf ernst zu nehmen.

Ihre Bücher werden als gehobene Kriminalliteratur bezeichnet. Wie sind Sie zu diesem Genre gekommen?

Ich habe mir das Genre nicht wirklich ausgesucht, sondern ich hatte schon immer das Bedürfnis, eine konzentrierte Handlung in meinen Büchern zu haben. Und eine solche Erzählstruktur führt unweigerlich zu thrillerähnlichen Geschichten. Ich habe zwar das Verlangen zu unterhalten, doch ich möchte auch politische Botschaften vermitteln.

Die Situation von Asylbewerbern und Ausländern und die Art, wie sie von westlichen Gesellschaften behandelt werden, spielt eine bedeutende Rolle in Ihren Romanen.

Dieses Thema ist eines der großen unserer Zeit und liegt mir sehr am Herzen. Wenn ich die Welt regieren würde, dann würde ich alle Grenzen abschaffen. Ich verstehe nicht, warum es nicht allen Menschen gestattet sein soll, frei um die Welt zu ziehen. Ich als Westeuropäerin habe schließlich auch diese Möglichkeit und ich fühle mich nicht bedroht, wenn andere es tun.

Das Interview führte
Lina Muzur

*Pornografie ist ein weiteres Thema, mit dem Sie sich vor allem in ihrem Roman *Dunkelkammer* beschäftigen.*

Der Held des Romans ist homosexuell, er hat sehr viel Sex, und manche Leser finden das abstoßend und überflüssig. Ich glaube, in Deutschland wurde dies sogar noch kontroverser aufgenommen als in Großbritannien.

Zu der Zeit als ich *Dunkelkammer* geschrieben habe, interessierte ich mich für das Bild der Frau in der Werbung. Es ist faszinierend, dass wir im 21. Jahrhundert immer noch die Darstellung der passiven Frau benutzen, um so ziemlich alles zu verkaufen.

In Tamburlaine muss sterben lassen Sie den englischen Dramatiker Christopher Marlowe die letzten Tage seines Lebens für die Nachwelt aufschreiben. Marlowe war ein kerkererfahrener Gotteslästerer – wie beurteilen Sie seine Haltung?

In *Tamburlaine* geht es viel um Religion. Ich finde Marlowes offen anti-religiöse Haltung sehr mutig. Heute kann ich zum Beispiel sagen, was ich will, auch, dass ich nicht wirklich an Gott glaube. Doch zu Marlowes Zeit wäre ich eines qualvollen Todes gestorben. Ich finde es bemerkenswert, dass Marlowe solche Überzeugungen offen geäußert hat. Ich an seiner Stelle hätte mit Sicherheit den Mund gehalten.

Wovon handelt Ihr neuer Roman Kugeltrick, der im August bei Kunstmann erscheint?

Der Roman spielt in kleinen Varietétheatern, schäbigen Kneipen Glasgows und in Berliner Hinterhöfen. Der Held ist Zauberer und kommt aus Glasgow.

An einem Abend soll er eine große Show in einem Club geben; diese Nacht endet folgenreich. Am nächsten Tag geht er nach Berlin, wo ihm einige Auftritte in einem Kabarett angeboten werden. Doch dann lässt er sich auf einen riskanten Nebenjob ein, und sein Leben gerät völlig aus der Bahn.

Louise Welsh, wir danken Ihnen für dieses Gespräch!



Louise Welsh, 1965 in London geboren, arbeitete nach ihrem Geschichtsstudium acht Jahre lang in einem Antiquariat. Danach absolvierte sie ein Creativwriting-Studium. Sie hat Kurzgeschichten und Artikel für Zeitungen geschrieben. Ende August erscheint ihr dritter Roman *Kugeltrick*.

der pelikan
seit 1763

Frische WOK- Küche

bis nach
Mitternacht.

**Ab 23 Uhr
Special-
Drink-
Offers!**

Untere
Sandstr. 45
96049
Bamberg
Tel. 0951/
603 410
Täglich
17 Uhr

In memoriam Stanisław Lem

Freitagnacht, 3 Uhr: Drei Gestalten sitzen in der *Schwarzen Katz'*, ihre Blicke wandern, von der Korktapete zum 1,5-Liter-Pitcher *Kalte Ente* ... Schließlich zieht Data ein Buch aus seiner Tasche: *Solaris* von Stanisław Lem.

Psi: „Was hast Du da für ein Buch, Data?“

Data: „*Solaris*. Du weißt, ich versuche, die Menschen zu verstehen. Und dieses Buch fasziniert sie, und mich. Ort der Handlung ist eine Raumstation im Orbit des Planeten Solaris, dessen Oberfläche von einem bizarren, anscheinend lebendigen Ozean bedeckt ist. Seit Generationen wird er erforscht, ist aber so fremdartig, so ganz anders, dass jeder Versuch zu verstehen, geschweige denn Kontakt aufzunehmen scheitert.“

Olimpia: „Ach!“

Psi: „Mein Schöpfer, Diedrich Dörner, hat mir davon erzählt. Er hat Lem gut gekannt. Solaris ist ein paradoxes Unterfangen – Lem will eine Vorstellung von etwas Unvorstellbarem vermitteln, will von etwas erzählen, von dem sich nicht erzählen lassen darf.“

Data: „Interessant. Was verbindet einen Science-Fiction-Autor und einen Psychologiprofessor?“

Psi: „Sehr viel. Lem war mehr als *nur* ein Science-Fiction-Autor.“

Data: „Wieso? In meiner Datenbank steht: Stanisław Lem, geboren am 12. September 1921 in Lemberg. Einer der bedeutendsten Science-Fiction-Autoren des 20. Jahrhunderts. Während des Krieges musste er seine jüdische Herkunft verschleiern und sich als einfacher Mechaniker durchschlagen. Er gehörte zum polnischen Widerstand. Ging 1945 nach Krakau und begann zu schreiben. In 57 Sprachen übersetzt, über 45 Millionen Bücher verkauft. Letztes Update: am 27. März 2006 im Alter von 84 Jahren in Krakau gestorben.“

Olimpia: „Ach? Ach.“

Data: „Dein Sprachmodul ist erstaunlich primitiv, Olimpia.“

Psi: „Sie kann nichts dafür, ihr Schöpfer E.T.A Hoffmann hat ihr nur ein Uhrwerk eingebaut. Wir dagegen, klug, mit Gefühlen ...“

Data: „Du zumindest. Ich versuche immer noch zu verstehen, was menschliche Gefühle sind. Du siehst verdammt traurig aus; das sagt mir ein Datenabgleich Deiner Mimik mit 13 184 gespeicherten Affektmustern.“

Psi: „Ach Data. Mensch sein ist mehr. In der absurden Welt von Solaris spiegelt sich für viele Menchen die Absurdität ihrer irdischen Welt. Der einen wie der anderen stehen sie ratlos gegenüber und können doch nicht leben, ohne nach Sinn zu suchen, auch wenn sie dabei beständig zu scheitern, zu verzweifeln und zu zerbrechen drohen. Das stößt die Menschen an die Grenzen ihrer Erkenntnis- und Vorstellungskraft.“

Data: „Das interessiert einen Psychologen.“

Psi: „Außerdem: Lem und Dörner haben 1982 ein Jahr zusammen am Berliner Wissenschaftskolleg verbracht, und ja, die beiden waren befreundet. Lem war nicht immer ein einfacher Mensch, das hat mir mein Schöpfer erzählt. Aber absolut geradlinig muss er gewesen sein, er hat sich nie verbiegen lassen. Und er war Pessimist. In seinen Schriften zeigt Lem sich als skeptischer Beobachter. Die Interpreten lieben es, seine technologischen Visionen aufzuzählen. Er selbst aber war erschrocken, dass diese Dinge wahr geworden sind.“

Data: „Sein Tod ist ein Verlust. Nicht nur für Menschen, auch für uns Maschinenwesen.“

Aufgezeichnet von Torben Quasdorf und Marius Raab



ezensöhnchen

schwerpunkt bamberger poetry slam

• slam • christian ritter • national • mia pittroff • jury • nora gomringer •
regeln • marc kelly smith • ansteckungsgefahr • marie posa • bamberger
poetry slam • felix brenner • slamily • summer slam • christian ritter • na-
tional • mia pittroff • jury • nora gomringer • regeln • marc kelly smith •
ansteckungsgefahr • marie posa • bamberger poetry slam • felix brenner
slamily • summer slam • wortgefecht • christian ritter • national • mia pitt
roff • jury • nora gomringer • regeln • marc kelly smith • ansteckungsge-
fahr • marie posa • bamberger poetry slam • felix brenner • slamily • sum-
mer slam • wortgewaltig • christian ritter • national • mia pittroff • jury •
nora gomringer • regeln • marc kelly smith • ansteckungsgefahr • marie
posa • bamberger poetry slam • felix brenner • slamily • summer slam •

Poetry Slam: *was* *Bernde* *witzige* *wÜtenDe* *wahn-* *sinnige* *wackere* *Wuchtige* *wulstige* **Wortgefechte**

Es ist Sommer, und das rezensöhnchen widmet den Schwerpunkt dieser Ausgabe dem freigesprochenen Wort, dem hitzigen Dichterwettbewerb, dem erfrischenden Wörterspiel: Poetry Slam! Was macht dieses Phänomen, das die literarische Subkultur Bamberg prägt, aus und was ist das eigentlich, „slammen“?

Zu unserer großen Freude konnten wir Nora Gomringer, lorbeerbekränzte Dichterin und Mitbegründerin des Bamberger Poetry Slams gewinnen, um diese umtriebige, junge literarische Veranstaltung vorzustellen. Doch natürlich kann das gedruckte Wort niemals den auf der Bühne performten Text ersetzen und deswegen sollte man die nächste Möglichkeit, einen Slam live zu erleben, nutzen!

Ein Slamtext

Was wir hier machen ist laut
Und lärmend, nicht lähmend, aber paralisierend
Wir drehen die Hülsen, die leeren,
-waren Wörter drin- halten sie euch entgegen
zu füllen, zu stopfen mit den Backensammelsurien.
Dichter der gesprochenen Sprache sind wir, nicht des gesetzten
geschnatzten Wortes, des schwarz-auf-weiß-gehetzten,
sondern laut gesagten, fast eh gedachten, phonetischen
Infernos.
Aus Märchen machen wir die Gleichnisse tausender Nächte
und eine braucht es, um die Schönheit meiner Zeilen
in der Luft verwehen zu sehen, in diesem Dunst in den Abzug
gedreht. Dein Traum hinterdrein.
Was dir gefällt, das nimmst du mit vom Wort- und Tonbasar,
drehst dir den Spiegel abends zu, denkst
die eine hat da was gesagt, der eine was angestoßen
und gleich ist Pandoras Büchse wieder zugeklappt.
Was ich dir hinhalte ist meine beschriebene Hand mit den Texten der Nacht
und der Luftstrom meiner Lungen umweht dich mit Wünschen und Wollen.
In bester Gesellschaft lässt es sich warten, wandern und worten.

© Nora Gomringer



Auf
Poet
Das
„Po
Jahr
Dich
(ww
Idee
Der
Bew
gew
ausc
ry“
Bei
Wec
Dich
– au
Reg
limi
ten,
von
sind
Vort
blik
kürt
ger“
Rap
und
Ob
jede
an
wer
Poet
land
vera



Auf www.noragomringer.de gibt uns die Poetin Antwort:

Das Literaturveranstaltungsformat „Poetry Slam“ gibt es seit Mitte der 80er Jahre. Der Chicagoer Performer und Dichter Marc Kelly Smith (www.slampapi.com) hat Begriff und Idee geprägt.

Der „Poetry Slam“ ist eine weltweite Bewegung in Sachen Spoken Word geworden und verfolgt – wie Smith es ausdrückt – die Fusion der „art of poetry“ mit der „art of performance“. Bei einem Slam treten in kurzem Wechsel verschiedene (meist Laien-) Dichter – auch „Slammer“ genannt – auf, die sich allgemeinen, etablierten Regeln beugen: Einhaltung eines Zeitlimits, keine Verwendung von Requisiten, Kostümen etc. und Abstandnahme von einem reinen Gesangsvortrag. Auch sind nur die eigenen Texte für den Vortrag zugelassen und das gesamte Publikum hat die Stellung einer Jury und kürt am Ende des Abends einen „Sieger“. Jede Art von Text findet Gehör. Rapper, Freestyler, Kabarettisten, Lyriker und Storyteller stellen ihre Texte vor. Ob abgelesen oder frei rezitiert ist dabei jedem selbst überlassen. Alle Texte, die an einem Slamabend zu hören sind werden unter dem Überbegriff „Slam Poetry“ zusammengefasst. In Deutschland gibt es über 40 regelmäßige Slamveranstaltungen.

ein glossar

[bamberger 'oetry]lam]

Der Startschuss für den Poetry Slam in Bamberg fiel am 22. Mai 2001 auf Initiative der Studenten Nora Gomringer und Stefan Kai Spörlein sowie des Universitätsdozenten Keith Kennetz. Über zwanzig Poetry Slams, ein unvergessener SummerSlam im Hainbad und viele Gastleser, darunter die Größen der deutschen Slam-Szene, machen den Poetry Slam in Bamberg quicklebendig.

[[lam 'oetry]

Slam Poetry ist der Begriff für die Art von Literatur, die bei einem Poetry Slam dargeboten wird. Poetry Slam ist also ein Literaturveranstaltungsformat, während Slam Poetry eine Art Gattungsbegriff ist. Slam Poetry hat unterschiedliche „Tonarten“, beispielsweise Rap, Comedy, Lyrik, Freestyle Rap, Story Telling.

[ʌrc ielly]mith , so what]

Marc Kelly Smith aus Chicago gilt als Erfinder des Poetry Slams. Sein Auftritt beim Open-Air Poetry Slam 2005 setzte einen besonderen Glanzpunkt auf die stets hochkarätig mit nationalen und internationalen Slammern besetzte Gästeliste des Bamberger Poetry Slams.

[[summer]lam]

Wörter an die frische Luft! Der diesjährige SummerSlam ist in die Veranstaltung BAMBERG BAJUKU integriert und findet vom 27.-30. Juli im Bamberger Hain statt.

[ʌrph çlub]

Der Bamberger Poetry Slam hat es sich im Morph Club gemütlich gemacht. Gewöhnlich jeden dritten Dienstag im Monat kommen hier, in der Wahlheimat des Slams, Zuhörer und Leser zusammen. Die gebannten Zuhörer sitzen dichtgedrängt auf der Tanzfläche und geben sich in der verruchterrauchten Atmosphäre dem Lauschrausch hin. In dieser Versunkenheit merkt man kaum, dass die Beine eingeschlafen sind.

[[family]

Die Slamily, die Slam family, vereint all jene Poeten, die sich regelmäßig auf den Bühnen der Wertung des Publikums stellen. Auch die Bamberger Slammer knüpften zarte Bande mit anderen deutschsprachigen Slams. Man kennt sich, besucht sich, tauscht sich aus und wird Teil der wachsenden Slamily.

Die gute Angst

von *Christian Ritter*

Hoffentlich hab ich heut Abend keinen Hänger!“ sage ich zu Dirty D in Düsseldorf und erst in dem Moment, als ich das imaginäre Ausrufezeichen setze, wird mir die Doppeldeutigkeit bewusst. DD schaut mich verwirrt an und fragt sich wohl, ob ich ihn gerade anmachen wollte.

Natürlich ging es um den Texthänger, um nichts Anderes. Schlimmer als jedes sonstige Malheur, das einem Bühnenpoeten widerfahren kann, der gerade dabei ist, sich irgendwie etablieren und viertelwegs professionell wirken zu wollen und deshalb die Semesterferien dazu nutzt, zwischen Münster und Wien 25 Auftritte zu absolvieren.

Einen Begleiter hat man im Zug immer: Die Angst... Hab ich den Text drauf? Wie sieht's mit der Performance aus? Wie wird wohl das Publikum drauf sein? Verstehen die den Text? Wird überhaupt Publikum da sein? Ist der Text gut? Und welchen nehme ich eigentlich? Kann ich überhaupt schreiben? Was verdammt noch mal mache ich hier? Warum fahre ich fünf Stunden Zug um fünf Minuten auftreten zu können?

So ist das heute. Und das ist gut so.

„Damals“ war sie noch anders, die Angst. „Ich mach das heute zum ersten Mal.“ hat jeder mal gesagt und allein dafür aufmunternden Applaus erhalten. Der ändert aber auch nichts dran, dass die Standfestigkeit versagt (natürlich auf zitternde Knie bezogen) oder die Stimme. Man erschrickt, weil man sich plötzlich so laut aus den Boxen hört, zerreißt aus Versehen das Textblatt, schmeißt den Mikrostander um oder fällt von der Bühne (sollte es eine geben). Und das ist gut so. Da muss man durch, wäre ja sonst alles Kindergeburtstag.

Abends halb zehn in Deutschland, da passiert es, dass sich eine Horde junger Menschen in irgendwelchen Kellerclubs zusammenrauft und die einen den anderen zuhören und die anderen sich den einen zur Wahl stellen. Neben der guten Angst haben die anderen Texte dabei, Messages oder Klischees, Siegeswillen, Sportsgeist oder Starrköpfigkeit. Wie auch immer: wenn man einmal zu den anderen gehört, denen hinter dem Mikro, führt kein Weg zurück. Dann sitzt man nachts um drei da und schreibt Texte für den Slam oder Texte über das Slamgefühl für das Rezensöhnchen und weiß nie genau, ob das Publikum es denn genauso sieht oder vielleicht gar nichts kapiert, ob man im Finale endet oder unter der Bar, oder beides. Man weiß es einfach nicht. Es ist wie auf einen Abenteuerspielplatz zu gehen, ohne zu wissen, wie viele Kurven die neue Rutsche hat und wie steil sie bergab geht. Aber man weiß immer, dass da welche sind, die mit einem spielen und welche, die außenrum sitzen dabei zusehen und die es im besten Fall freut, was sie zu sehen bekommen.

Und dann verliert der Beste ja sowieso immer. Das ist Slam, und das ist gut so, und in Düsseldorf hatte ich übrigens keinen Hänger.



Lebendige Literatur und Seelenstriptease

von *Ines Jeske*

Wie Schiller fickt, mikrobakterielle Experimente im Kühlschrank, Dramatisches aus der WG, Trennung, Politik, Sex, Prüfungsangst, Tod... – das alles kann man an einem einzigen Abend in wenigen Stunden (mit-)erleben. Unmöglich denkt ihr? Nein. Was man dafür tun muss? Eigentlich ganz einfach: auf zum Poetry Slam!

... und bevor man sich versieht, sitzt man in einem Kreis auf dem Boden und lauscht, mal mit Erstaunen, mal mit Entsetzen, den Stories der Vortragenden. Jeder, der sich traut, bekommt die Chance nach vorne ans Mikro zu gehen. Dann hat er sieben Minuten Zeit zu überzeugen. Sieben Minuten! Für uns, die Besucher, bedeutet das eine Kneipptour durch die Gefühlswelt. Denn man ist heiß, heiß auf ultimatives Entertainment, originelle Performance, außergewöhnliche Geschichten von jungen kreativen Köpfen. In den meisten Fällen werden diese Erwartungen auch erfüllt, doch wenn man Pech hat, erwischt es einen eiskalt.

Worst Case 1: Jemand steht vorne, die Stimme zittert, der Text unsicher vorgelesen und flehende Blicke gen Himmel. Außerdem eine Geschichte, die keine ist, weil es eigentlich gar keine gibt.

Worst Case 2: Der Seelenstriptease. Eine Geschichte, die sehr wohl eine ist und was für eine! So überzeugend und authentisch, dass man sie sich unmöglich ausgedacht haben kann und jedem im Raum ist klar: Das hat er oder sie wirklich erlebt! Und dann kommt der Punkt, wo man sich fragt: „Warum muss ich mir deine Story anhören – hast du sonst niemanden, dem du das erzählen kannst?“

... das also kann passieren. Nichtsdestotrotz ist der Poetry Slam eine Institution in Bamberg und das nicht umsonst. Er gibt jedem eine Chance sich auszuprobieren und ist gelebte Literatur. Groteske, Tiefgang, Absurdität, Genialität, Einfallsreichtum – und das alles an einem Abend!

Respect!

[regeln]

Bei einem Poetry Slam gelten ein paar feste, wenn auch nicht unumstößliche Regeln: Die Auftretenden haben ein vorher gesetztes Zeitlimit einzuhalten (meist um die sieben Minuten), dürfen keine Requisiten einsetzen und sollten ihre Gesangeinlagen einschränken.

[jury]

Eigentlich ist Poetry Slam ein Dichterkampf. Der Wettbewerbscharakter ist für das Format grundlegend: Es gibt Vorrunden, deren Sieger im Finale nochmals mit einem kürzeren Text gegeneinander antreten. Dem Gewinner der Endrunde winkt ein Preis, vielleicht eine Flasche Wein, Theaterkarten, Duschgel oder einfach nur Ruhm.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, um den Gewinner zu ermitteln. Meist ist es das ganze Publikum, das durch Klatschen seinen Lieblingspoeten kürt. Aber manchmal gibt es auch ein Punktesystem oder es gewinnt derjenige, der vom Publikum mit den meisten Wäscheklammern (oder Lollis) bedacht wird.

Aber jeder Slammer weiß: „The best poet always loses“ und: „The points are not the points, the point is poetry.“

[national]

Bei dem alljährlich stattfindenden „Gipfeltreffen der deutschsprachigen Poetry Slams“ messen sich die besten Slammer des Landes. Beim National Slam 2005 gewannen Nora Gomringer, Nina Sonnenberg alias Fiva MC und Mia Pitroff den Meistertitel im Team-Wettbewerb für Bamberg.

Der National 2006 wird in München ausgetragen und findet vom 8.-12. November statt (www.slam2006.de).

[ansteckungsgefahr]

Der Bamberger Slam hat Impulse gegeben. Viele neue Formate wie die Lesebühne „wortlaut“, die „Comedy Lounge“ oder „Slam&Jam“ und auch andere Slams im Frankenland sind von Mitgliedern der ersten Stunde der heimischen Slamily ins Leben gerufen worden!

Dieses Glossar entstand aus den uns freundlicherweise zur Verfügung gestellten Texten von Nora Gomringer und Stefan Kai Spörlein.

Augen auf beim Kindermedienkauf!

von *Felix Brenner*

Der Passauer Politikwissenschaftler Gerd Strohmeier warnt vor dem politischen Einfluss von **Bibi Blocksberg** und **Benjamin Blümchen**. In seiner Forschungsarbeit will er herausgefunden haben, dass die beiden Hörspielfiguren den Kindern **anarchistische Ideale** nahe bringen. Während Politiker und Personen aus der Wirtschaft als inkompetent, korrupt und arrogant charakterisiert würden, suggerierten der „Töröö!“-Elefant Benjamin und seine hexende Kollegin eine „richtige Position“, die linksliberal, antikapitalistisch, pazifistisch-egalitär sei, so Strohmeier.

Dieser Artikel hat mich in meinen Grundfesten erschüttert. Jahrelang hab ich nichts ahnend diese Kassetten gehört, und offensichtlich hat der teuflische Plan hingehauen. Denn wie sehr ich mich auch dagegen wehre, hin und wieder habe ich Gedanken, die man linksliberal, antikapitalistisch und pazifistisch-egalitär nennen könnte. Wie Strohmeier nachgewiesen hat, bin ich das Produkt der systematischen Unterwanderung deutscher Kinderstuben durch eine linksradikale Propagandamaschinerie.

Jetzt liegt es in unserer Hand, unsere Kinder nicht diesem Teufelszeug auszuliefern. Es genügt aber nicht, Benjamin und Bibi zu ächten, denn Strohmeier hat lediglich die Spitze des Eisbergs entdeckt. Bei näherer Betrachtung sind nahezu alle Helden unserer Kindheit Repräsentanten anarchistischer Ideologie.

Erinnert ihr euch noch daran, dass von den Fünf Freunden ein Mädchen George genannt wurde, das eigentlich Georgina hieß, aber lieber ein Junge sein wollte? Hier wurde uns im Kindesalter auf hinterlistige Art und Weise die Lust an der Transsexualität indoktriniert!

Janoschs Bilderbuchfiguren Kleiner Bär und Kleiner Tiger müssen rückblickend als Vorreiter der Homo-Ehe betrachtet werden.

Mit der „Sendung mit der Maus“ wurde uns eingeredet, Elefanten seien klein und blau, während Mäuse groß und orange seien. Als wir groß wurden, haben wir festgestellt, dass dem nicht so ist. Seitdem greifen wir zu bewusstseinsweiternden Drogen, um die Welt wieder wie damals sehen zu können!

Ein weiterer Funktionär der antikapitalistischen Propagandamaschinerie ist Peter Lustig. Dieser Altachtundsechziger führt kein bürgerliches Leben, sondern gammelt in seinem Bauwagen und lässt rundherum das Unkraut wuchern. Sein Nachbar wird als Inbegriff des deutschen Spießbürgers persifliert. Gleich die Anfangssequenz fordert dazu auf, unsere sauberen Bürgersteige mit Löwenzahn zu verunstalten!

Die allerschlimmste linksradikale Dreckschleuder aber ist Astrid Lindgren. Ihre Figur Pippi Langstrumpf ist eine Hausbesetzerin und notorische Schulschwänzerin, die der Polizei und dem Jugendamt auf der Nase herumtanzt!

Die Beispiele dürften genügen, um darauf aufmerksam machen, dass nahezu alle Helden unserer Kindheit einzig und allein dem Ziel dienten, unsere Kinderhirne gründlich zu waschen. Wir können bei unseren Kindern alles besser machen und sie zu neokonservativen, kapitalistischen und militaristischen Menschen heranziehen. Dabei kann uns eine Serie unserer Kindheit helfen:TKKG. Jeder der vier ist Repräsentant einer Haltung, die ohne weiteres aus dem Parteiprogramm der CSU stammen könnte. Gehen wir sie den Buchstaben nach durch.

Tarzan trainiert fleißig Kampfsport. Ahmen Kinder dieses Hobby nach, werden sie später mal Dienst an der Waffe leisten können. Zwar erinnert sein Name gefährlich an einen weiteren Helden unserer Kindheit, der das „Wild-im-Busch-Leben“ propagiert, doch erfährt der junge Detektiv in einer Episode, was für ein Leben sein Namenspatron führt, und möchte von nun an nicht mehr diesen Namen tragen. Ab da wird er von seinen Freunden Tim genannt.

Klößchen ist Sohn eines Schokoladenfabrikanten und kann deshalb den Luxus genießen, ununterbrochen Schokolade zu futtern. Damit wird den Kindern schon in jungen Jahren vermittelt, dass es toll ist, wenn dein Vater Unternehmer ist, dann haste immer Schoko.

Der strebsame Karl zeigt den Kindern, dass es cool ist, gute Noten zu haben. Außerdem ist er ein Computer-Freak und dient damit der „Kinder statt Inder“-Kampagne der CSU. Er regt die Kinder dazu an, ihre Computerkenntnisse zu erhöhen, sodass wir keine ausländischen Computerexperten ins Land lassen müssen.

Gabi Glockner, die Kommissarstochter, ist das komplette Gegenteil der 68er-Generation, welche nicht nur die Autorität ihrer Eltern in Frage stellte, sondern überhaupt jede Form von Autorität. Denn Gabi greift mit ihrer Clique gleichzeitig sowohl ihrem Vater als auch der Polizei unter die Arme. Außerdem ist ihre Beziehung zu Tarzan nicht nur absolut platonisch, sondern erfüllt auch die gute alte Rollenverteilung, in der Gabi ihren Partner immer dermaßen anhimmelt, wie nicht mal Stoibers Muschi es tut.

Also: Augen auf beim Kindermedienkauf!

Bauland 44

von *Christian Ritter*

Es wird gebaut.
In Berlin wird gebaut, in Bamberg wird gebaut, in Bautzen wird gebaut. Der Mensch baut, Deutschland baut. Wir sind nicht nur Papst, wie sind ein Baumarkt; unser Maskottchen ist kein debiler Biber sondern ein solider Kran.
Die Regierung schaltet eine Kampagne: Du bist Bauland!
Wir bauen.

Die Frau baut ihre Gewürze alphabetisch im Garten an und danach im Schrank auf.
Der Mann geht auf die Baustelle. Dort baut man im Unterhemd und unter prolligen Plattitüden.
Das Kind baut auch, im Kindergarten, mit Bauklötzen, halbmeterhohe Türme. Dann nimmt es Bob den Baumeister, setzt ihn in ein Plastikflugzeug und schmeißt es darauf.
Fernsehen bildet – und wir alle bauen.
Wir alle sind Bau...

SWARG
indisches Restaurant

Frauenstraße 2 (gegenüber Heumarkt) • 96047 Bamberg
Tel. (0951) 297 40 86 • www.swarg-indien-restaurant.de
Günstige Parkgelegenheiten im Parkhaus Karstadt, nur ca. 50 m entfernt, 24 Std. geöffnet
• schöne Außenterrasse •

Alle Gerichte auch zum Mitnehmen
Bei Abholung 10 % Rabatt
(außer Mittagsmenu, Studenten- und Business-Lunch)

Mittagsmenu ab 4,90 EUR
Montag bis Freitag von 11.30 bis 14.30, außer Sonn- und Feiertags.
Zu jedem Menu servieren wir Ihnen Basmati-Reis, wahlweise Suppe oder Salat*

Studenten-Lunch & Business-Lunch ab 5,00 EUR
Montag bis Freitag von 11.30 bis 14.30, außer Sonn- und Feiertags.
Zu jedem Menu servieren wir Ihnen Suppe oder Salat mit Basmati-Reis • inkl. einem kleinen Getränk 0,2l *

* bei Abholung keine Suppe, keinen Salat bzw. kein Getränk

Öffnungszeiten:
täglich 11.30-14.30 und 17.30-24.00 Uhr • Sa 17.00-24.00 Uhr
warme Küche bis 23.30 Uhr • Kein Ruhetag!

„...auf, bau auf, bau auf, Freie Deutsche Jugend, bau auf“ hieß es noch im Arbeiter- und Bauernstaat, dann wurde die Mauer abgebaut und seit 16 Jahren gibt es den Aufbau Ost und alle sind unzufrieden und die deutsche Jugend ist zwar frei, baut aber stetig ab. Und wenn sie mal etwas baut, die Jugend, dann zylinderförmig; gleich darauf löst sich das Bauwerk in Rauch auf und sie muss erneut bauen, die Jugend, und sparen, für die Rohstoffe. Bausparen sozusagen.

Den deutschen Alten hilft ein schlauer Fuchs beim Bausparen. Sein Bruder prostituiert sich derweil und preist sich und sein Waschmittel als billig an. Der hat im Fuchsbau nichts mehr verloren, die Schwuchtel!

Die da oben verbauen dem kleinen Mann die Zukunft. Dafür braucht der kleine Mann die da oben manchmal gar nicht. Der kleine

Mann baut einfach selbst ein bisschen Scheiße und wandert dafür in den Bau. Von dort baut er dann an seinem Luftschloss, in dem er später zusammen mit seiner kleinen Frau wohnt, noch über denen da oben. Die kleine Frau baut in der Zwischenzeit ein Bauwagenbordell auf.

Man baut Brücken zwischen Kulturen, man baut Tomaten an, man baut ein Schachspiel auf, man baut aufeinander, man fährt nach Bauen, das liegt in der Schweiz.

In Bauen gibt es keine Bauern mehr, aber Palmen, wegen des milden Klimas am Westufer des Urnersees. Vor der Kirche in Bauen steht ein Denkmal für Pater Alberich Zwyszig, der die Schweizer Nationalhymne komponiert hat. „Trittst im Morgenrot daher“ heißt sie. Aber wer sollte so was schon wissen, so beschäftigt, wie wir alle schon im Morgenrot mit dem vielen Bauen sind.

Walther-Lied

von Mia Pittroff

*Walther sitzt auf einem Steine,
schlägt übereinander beide Beine,
und denkt nichts anderes als daran,
wie er die Welt verbessern kann.*

Soweit man das heute sagen kann,
wird Walther geboren,
als einfacher Mann,
um 1180,
in Österreich,
wo er beim Pfalzgraf wie gesagt,
nur vielleicht,
singen und sagen lernte,
sich dann jedoch vom Hof entfernte.
Warum? Man weiß es nicht so genau
- liebte er eines anderen Frau?
Oder war seine Kunst dem Herrscher nicht
genehm,
seine Texte zu ehrlich, zu unbequem?
Also zog er los,
durch alle Länderein,

doch die Sehnsucht war groß,
nach eigenem Herd und Heim.
Er zog durch Deutschland und Ungarn,
dahin wo Höfe war'n,
Frankreich und Schweiz,
doch der Reiz,
des Wanderlebens verging irgendwann,
bis er am Ende der Reise in Franken ankam.
All die Werlt ich hab mein Lehen,
am Ende des Lebens, mit einem Lächeln,
so wird es vermutet,
begraben in Würzburg,
so steht es geschrieben
und so manchem blutet
das Herz, weil man all das nicht auf
Brechen und Biegen
und so genau sagen kann,
dann und wann hofft man
auf das Auftauchen einer weiteren
Handschrift,
die Dein Leben betrifft,
und die uns Auskunft gibt,
wo Du gelebt, wen du geliebt hast,

wem Du nicht in den Kragen gepasst,
für deine Lieder die du geschrieben und
vorgetragen,
wir heute würden performen dazu sagen.
Es könnte durchaus sein wahres Grab sein,
das Grab mit dem Grabstein
auf dem zu lesen ist,
dass Du es bist,
der da liegt,
in Würzburg – im Kreuzgang.
heute steht man nicht gerade in Schlangen
an,

doch kommen jeden Tag Leute,
denn sie wissen,
dass wir heute,
nicht das lesen könnten, was wir lesen,
wärest Du nicht gewesen,

keine Blechtrommel, keinen Zauberberg,
denn dein literarisches Werk,
war der Anfang,
nein, nicht vom Untergang,
sondern der Literaturgeschichte und
wenn ich jetzt diese Zeilen dichte,
dann nur weil ich dir meinen Respect
entgegenbringe,
für die Dinge,
die du auf den literarischen Weg gebracht,
Walther, ich geb´ Acht auf dein Vermächtnis,
deine Verse haben sich in mein Gedächtnis
eingebrannt,
und ich bleib dir treu,
Walther von der Vogelweide,
mein Homeboy.
Yeah.

Schmetterlinge

von Marie Posa

Er hatte Schmetterlinge in ihrem Bauch
Egezüchtet.
Dabei war sie sich nicht mehr sicher, wie er
die Eier überhaupt in ihren Bauch hinein-
gekriegt hatte. Es musste bei diesem einen
Kuss geschehen sein, den er ihr gegeben
hatte. Damals um 3 auf der Brücke.
Er musste kleine Schmetterlingseiern unter
der Zunge gelagert haben, die er dann an
ihrem Gaumen vorbei in ihre Speiseröhre
geschoben haben konnte. Seine Zunge war
jedenfalls beim Küssen so geschickt gewe-
sen, dass sie es ihr durchaus zutraute, aber
ob er überhaupt dazu fähig war, das wusste
sie nicht.

Er war jedenfalls sehr nett. Auch heute
ist er immer noch ganz nett, wenn er sie
auf der Straße trifft und sie freundlich und
etwas verlegen grüßt.

Wenn sie sich damals, kurz nach dem
Kuss, zufällig begegneten, dann sammelten
sich die Schmetterlinge in ihrem Bauch und
pressten geballt gegen die Magenwand nach
außen, um zu ihm zu fliegen und sie schäm-
te sich dann immer ein bisschen, weil sich
ihre Bauchdecke wölbte und die kleinen

Krabbelfüßchen der Schmetterlinge sie so
sehr kitzelten, dass sie errötete.

Dann musste sie immer rülpfen, ganz
tief und laut, wie es peinlicher nicht sein
konnte und mit dieser heißen, fauligen
Luft, die sich durch ihre Speiseröhre presste,
schafften es meist auch ein paar Schmetter-
linge aus ihrem Bauch zu entfliehen. Die
gelben hinterließen oft einen bitteren Ge-
schmack auf der Zunge, während die blauen
etwas nach Petersilie schmeckten. Schnell
spuckte sie die Insekten dann aus und ekel-
te sich furchtbar, während die Schmetterlin-
ge zielstrebig auf seine Schultern und seinen
Rücken flogen und dort verweilten bis er
außer Sichtweite war.

Mit der Zeit hatte sich ein ganzer
Schwarm um sie herum gebildet, da wurden
ihr die Schmetterlinge sogar lästig. Denn
ab und zu, wenn sie einen Mann sah, der
ihm ähnlich sah, kam es schon einmal
vor, dass ein oder zwei Schmetterlinge ihre
Speiseröhre hochkletterten. Wenn sich die
Schmetterlinge dann auf die Schulter des
Falschen setzten, verweilen sie nur kurz und
flogen wieder zu ihr zurück und blieben
dann bei ihr. Manche Schmetterlinge hat-
ten sich auch nützlich gemacht und damit

begonnen, Milch und Sahne mit kleinen Eimern in verschiedene Gläser zu füllen. Die Milch stahlen sie scheinbar direkt vom Bauern, doch wo die Sahne herkam, wollte sie lieber nicht wissen.

Eines Tages, als sie im Garten saß und die Schmetterlinge das Glas vor ihr auf dem Tisch mit Milch füllten und ihr Sahne in den Kaffee gossen, kribbelte es in ihrem Bauch, weil er um die Ecke bog und plötzlich vor ihrer Gartentür stand. Er lächelte sie an. Schmetterlinge kamen aus ihrem Mund und der Schwarm um sie herum ließ alles stehen und liegen und setzte sich auf seinen Pullover.

Sie wurde sehr rot und freute sich ihn zu sehen. Sein Oberkörper war mit Schmetterlingen übersät und ihre Flügel schlossen und öffneten sich gleichzeitig im Rhythmus seines Atems.

Sie trat an den Zaun. „Hallo!“ sagte sie schüchtern und sein Lächeln ließ sie noch mehr erröten. „Hallo!“ antwortete er und klang so wunderbar. Er hatte einen kleinen Koffer dabei. „Verreist du?“ fragte sie ihn

und hoffte, dass er jetzt bei ihr einziehen würde. Er lächelte noch immer und sagte: „Ja, ich fahre jetzt zu meiner Freundin nach Berlin!“ – „Zu deiner Freundin?“ fragte sie und sah, wie ein Schmetterling nach dem anderen von ihm abperlte und tot zu Boden fiel. „Ich wusste gar nicht, dass du eine Freundin hast“, sagte sie und starrte auf die vielen kleinen Leichen zu seinen Füßen. „Doch, wir sind ja schon vier Jahre zusammen, aber letztes Jahr ist Ulrike nach Berlin gezogen.“ Sie schaute ihn ungläubig an, dann sagte sie: „Ich Ärmste!“, und ging langsam ins Haus. Eigentlich wollte sie etwas anderes sagen, aber das waren die einzigen Worte, die ihr einfielen.

Sie wartete eine Weile, bis er nicht mehr am Zaun stand und ging dann zurück in den Garten. Die Schmetterlinge waren tot und nur ihre kleinen Eimer lagen verstreut auf dem Tisch. Sie nahm einen Besen und kehrte die Schmetterlinge in ein Blumenbeet, dann fädelt sie die Eimer auf einen Faden und machte sich eine Kette daraus, die sie eine ganze Weile lang tragen würde.

Gomringer zum Lesen und Hören

von *Sebastian Sic*

Eine der großen Weisheiten unserer Welt ist die Erkenntnis, dass man die Menschheit in zwei Gruppen unterteilen kann: In Katzenliebhaber und diejenigen, die nicht verstanden haben, worum es geht.

Mit Lyrik ist es wie mit Katzen. Wer sie nicht mag, hat nicht nur die Lyrik nicht verstanden. Und fühlt sich aber doch nicht schlecht, weiß er doch, dass es den meisten Menschen ähnlich geht – und schließlich wird ja auch dem einsamen Katzenhaarlgeriker in der Regel das Menschsein noch zuerkannt.

Man kann also ohne Gedichte durchaus sehr gut leben; die Auflagen sind klein, die Besprechungen selten, und abendliche Gespräche über die Schönheit eines Metrums finden, sofern es sie denn überhaupt gibt,

eher im Stillen statt.

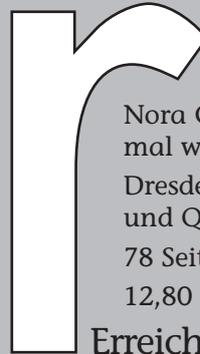
Sag doch mal was zur Nacht heißt der neue Gedichtband von Nora Gomringer und die Antwort darauf findet sich im gleichnamigen Gedicht: „Schön“, sagt da die zweite Stimme im Text.

Wer mit der Deutung dieses „Schön“ nicht allein gelassen werden will, findet Hilfe auf der dem Buch beiliegenden Audio-CD, auf der 15 Gedichte von der Autorin selbst vorgelesen werden. Vorgelesen ist aber eigentlich das falsche Wort, denn die Texte werden sprachlich so tief und wunderbar ausgeformt, dass man jede Stimmung und jede Laune der Gedichte miterleben kann.

Das „Schön“ ist dumpf dahingebrommt: von einem, dem die Worte fehlen und der sich – überfordert von so viel Schönheit – in einem Gedicht wieder findet. Aber Worte

fehlen nur ihm, dem ungeübten Nachtbetrachter, ansonsten ist jedes Wort an der richtigen Stelle, sei es im traurigen Wenn ich dich frage („Ob du mal meine Hand halten würdest / Nur so / Nur so zum Spaß / Nur so, damit es nicht so kalt ist / ...“) oder im einsamen Wort von dir („Sprich mir ein Wort. Von Liebe. Von Reimen und runden / Silben. Von Abgeschlossenheit und Öffnung. Von Willkür / und Wundern...“).

Überhaupt geht es oft um die Einsamkeit des Sich-Verstehens; mal fragend, mal anklagend, mal hoffend behandeln die Gedichte die „Beziehung zwischen Ich und Du“ – und dann ist es gut, wenn man sich die gesprochenen Texte der CD, die allein schon die Anschaffung dieses Buches wert ist, anhören kann, damit die Gedichte ihre Einsamkeit verlieren und ihr Ich und ihr



Nora Gomringer: Sag doch mal was zur Nacht.

Dresden u. Leipzig: Volant und Quist 2006.

78 Seiten

12,80 Euro

Erreicht auch Lyrik-

Verweigerer

gelegentlich aufscheinendes Du in dieser eindrucksvoll ausdrucksstarken Stimme lebendig werden.



Nora-Eugenie Gomringer, 1980 in Neunkirchen/Saar geboren, ist nicht nur Lyrikerin, sondern auch Slamerin, Rezitatorin und Veranstalterin. Nach längeren Auslandsaufenthalten studierte sie Anglistik und Germanistik in Bamberg und ist Mitorganisatorin des Bamberger Poetry Slam und anderer literarischer Veranstaltungen. Ihr erster Gedichtband erschien 2000 noch im Selbstverlag, 2002 wurde der Band *Silbentrennung* von Grupello verlegt. Unter anderem war sie Gewinnerin des National Slam 2005 im Team mit Fiva MC und Mia Pittroff. 2006 erhielt sie den Kulturförderpreis der Kulturstiftung Erlangen.



BÜRO & SCHULE Schreibwaren Weise

Kleberstr. 10 - 96047 Bamberg
Tel. 0951 / 26641 - Fax: 28675
www.bueroundschule.de

- Bürobedarf
- Schulbedarf
- Schreibwaren
- Papierwaren
- Kalender
- Bewerbungsmappen
- Devotionalien

In Zusammenarbeit mit:

Buchbinderei & Bilderrahmerei Weise

Hauptwachstr. 26 im Rückgebäude - 96047 Bamberg
Tel. + Fax: 0951 / 2082277 - www.buch-und-bild.de



- Buchbindearbeiten aller Art (z. B. Diplomarbeiten in Leinen-, Leder, etc.)
 - Bildereinrahmungen
 - Stipendienbücher
 - anfertigen von Gästebüchern, Fotoalben und Chroniken
 - Marmorpapiere, Elefantenhaut
 - Tonpapier, Fotokarton
 - Leinen, Leim, Graupappe
 - ... und vieles mehr
- ... alles vom Fachmann aus einer Hand

Zu guter Letzt!

Stellenangebot

Das rezensöhnchen sucht junge Literaturkritiker mit abgeschlossenem Hochschulstudium und langjähriger Berufserfahrung, die teamfähig, belastbar und flexibel einsetzbar sind... Kommt Euch das bekannt vor?

War nur Spaß! Bei uns ist das alles ganz anders:

Seid Ihr frisch nach Bamberg gezogen, vielleicht noch im Grundstudium oder gerade im Hauptstudium angekommen und jetzt wieder offen für Neues? Dann seid Ihr beim rezensöhnchen richtig!

Egal was ihr studiert, für jeden ist was dabei. Wir brauchen nicht nur interessierte Leseratten, sondern auch Organisationstaleute, Layouter und Werbefachleute.

Wenn ihr Lust habt, schreibt uns eine E-Mail oder kommt zu unserem Infoabend am Donnerstag, den 20. Juli um 20 Uhr in die Essbar.

Wir freuen uns auf euch!

Sommer, Sonne, Strand und mehr...

Wo genießt ihr den Sommer? Das interessiert uns und unser Postfach gähnt vor Leere!

Schickt uns literarische, witzige oder todernste Postkarten aus eurem Urlaub- egal ob ihr am Strand in Miami oder im Heine Museum am Bodensee weilt.

Greift zu Stift und Karte und lasst euren Gedanken freien Lauf. Die originellsten Postkarten werden veröffentlicht!

Unsere Adresse:

Das rezensöhnchen
Postfach 23 29
96014 Bamberg



Dank an:

...Katharinas WG, die uns ein ganzes Wochenende (und noch ein bisschen mehr) ertragen musste

...Petrus, der uns mit schwülwarmen 29 Grad Zimmertemperatur beglückte, was dazu führte, dass während dem Tippen die Hände vor Schweiß triefen und die Schokolade von den Keksen an dem USB-Stick haften blieb

...den Spätzündern, die mit der Abgabe ihrer Rezensionen immer bis nach Redaktionsschluss warten und somit beim Layout Spannung und Herzrasen verursachen

...und uns für das gelungene Layout: Sarah Böhlau, Marius Raab, Johannes Michel, Simone Schinnerer, Ines Jeske, Carolin Regler, Katharina Kress, Sabine Nachtrab, Sebastian Hanisch, Julia Przeplaska



In
un
Sti
Die
Ba

Wi

Ter

20.

„Zv
Di
Ein

04.

mit
Ate

12.

Kol
Ein
de
mit

18.

Vor
„Ve
Kur

09.

We
Di
Ein
Erö

22.

mit



Internationales Künstlerhaus Villa Concordia

Concordiastraße 28 • D-96049 Bamberg
 Tel. (0951) 95501-0 • Fax (0951) 95501-290
 www.villa-concordia.de • kontakt@villa-concordia.de

In diesem Jahr hat das Internationale Künstlerhaus Villa Concordia sechs schottische Künstlerinnen und Künstler gemeinsam mit sechs deutschen zu Gast. Seit April dieses Jahres leben die zwölf Stipendiatinnen und Stipendiaten in Bamberg und gestalten Lesungen, Ausstellungen und Jours fixes. Die Veranstaltungen finden, sofern nicht anders vermerkt, in der Villa Concordia, Concordiastraße 28 in Bamberg, zu angegebener Zeit statt.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch im Internationalen Künstlerhaus Villa Concordia.

Termine im Sommer und Herbst 2006:

20.06. – 30.07. Ausstellung
 „Zwischenräume“ - Werke von Wolfgang Kessler
 Di 18 – 21 Uhr, Sa und So 14 – 17 Uhr
 Eintritt: 2,- € / erm. 1,- €

04.07., 19 Uhr Jour fixe
 mit der Komponistin Eva Sindichakis
 Atelier, Unterer Kaulberg 4

12.07., 9:30-18:45 Uhr
 Kolloquium zum Werk Ulrike Draesners
 Eine Veranstaltung des Lehrstuhls für Neuere
 deutsche Literaturwissenschaft in Zusammenarbeit
 mit dem Internationalen Künstlerhaus Villa Concordia

18.07., 19 Uhr Jour fixe
 Vortrag von Prof. Dr. Manfred F. Fischer:
 „Vernutzung als Event-Kulisse?
 Kunst und Kultur im öffentlichen Raum“

09.08. – 17.09. Ausstellung
 Werke von David Sherry
 Di 18 – 21 Uhr und So 14 – 17 Uhr
 Eintritt: 2,- € / erm. 1,- €
 Eröffnung am 08.08. um 19 Uhr

22.08., 19 Uhr Jour fixe
 mit der Autorin Louise Welsh in englischer Sprache

19.09., 20 Uhr Lesung und Präsentation
 Prosagedicht von Gerald Zschorsch: "Czerwonka"
 mit Gerald Zschorsch und Hans-Ulrich Müller-Schwefe
 vom Suhrkamp Verlag
 Eintritt 8,- € / erm. 4,- €

27.09. – 05.11. Ausstellung
 Werke von Luke Fowler
 Di 18 – 21 Uhr und So 14 – 17 Uhr
 Eintritt: 2,- € / erm. 1,- €
 Eröffnung am 26.09. um 19 Uhr

17.10., 19 Uhr Lesung
 Marion Poschmann
 im Rahmen der Bamberger Herbstlese in Zusammen-
 arbeit mit dem Clavius-Gymnasium
 Clavius-Gymnasium, Kapuzinerstraße 29
 Eintritt 4,- € / erm. 2,50 €

24.10., 20 Uhr Lesung
 Alban Nikolai Herbst
 im Rahmen der Bamberger Herbstlese
 Eintritt 8,- € / erm. 4,- €

07.11., 20 Uhr Lesung und Präsentation
 Louise Welsh: „Der Kugeltrick“
 mit Louise Welsh und Antje Kunstmann
 Eintritt: 8,- € / erm. 4,- €

INTERNATIONALES



Im Bett? Nicht nur!

Im **Bett** soll man nur leichte und unterhaltende **Lektüre** zu sich nehmen sowie spannende und beruhigende, ferner ganz schwere, **wissenschaftliche** und **frivole** sowie mittelschwere und jede sonstige, andere Arten aber nicht.

Kurt Tucholsky



Verlagsbuchhandlung **colibri** GmbH

Austraße 12-14
96047 Bamberg
Tel. 0951 / 20858-0
Fax 0951 / 20858-22
Internet: www.colibri.de

colibri